

Heinrich Schreiber

Herzog Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. von Mecklenburg

Schwerin (Meckl.): Schönberg (Meckl.): Verlag von Fr. Bahn: Lehmann & Bernhard, 1900

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1877900664>

Druck Freier  Zugang



Schreiber.

Erzählung aus der Zeit
des
Johann Albrechts II. von
Mecklenburg.

Mkl f I

1307

1900; 192.

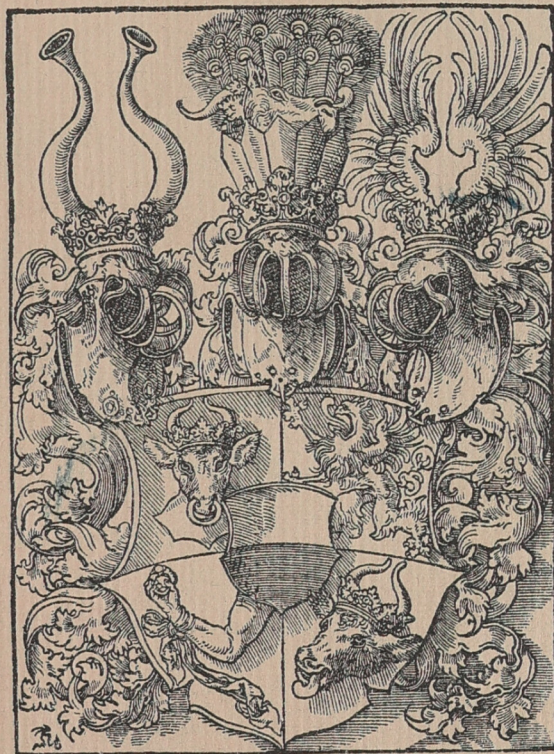
Mkl - Bestand

13543.

Meckl. f. I.
1307.



HERZOG **A**DOLF **F**RIEDRICH I. UND
JOHANN **A**LBRECHT II.
VON MECKLENBURG.



VON HEINRICH SCHREIBER, PASTOR
IN SÜLZE, (MECKL.)

13543.

Herzog Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. von Mecklenburg.



Von

Heinrich Schreiber,
Pastor in Sülze i. Meckl.



Schwerin (Meckl.)
Verlag von fr. Bahn.
1900.



Inhalt.

	Seite
1. Kapitel. Die Jugendzeit	1
2. " Die erste Kriegsnot	4
3. " Die Abjagung der mecklenburgischen Herzoge . . .	10
4. " Wallensteins Herrschaft im Lande	14
5. " Der Tod des Obersten Hagfeld	27
6. " Die Eroberung Neubrandenburgs	30
7. " Mecklenburg bis zum Tode Wallensteins	33
8. " Die Schwedennot	36
9. " Ende der Not	48
10. " Adolf Friedrichs letzte Regierungsjahre	50

Erstes Kapitel. Die Jugendzeit.

Das Leben der Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albrecht führt uns in eine äußerst traurige Zeit hinein. Vorüber waren die Tage heiliger Begeisterung, vorüber die Zeit der ersten Liebe, vorüber der erste Eifer für die neue Lehre.

Das große Werk der Reformation war auch in Mecklenburg durchgeführt worden. Johann Albrecht I. hatte als ausgewähltes Rüstzeug seine Lebensaufgabe darin gesehen, seinem ganzen Lande die reine Lehre des göttlichen Wortes zu geben. Sein Bestreben war von Erfolg gekrönt, Mecklenburg ein lutherisches Land geworden.

Sein Erbe sollten nach ihres Vaters frühem Tode die Enkel Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. antreten. Beide waren noch unmündig, als ihr Vater Johann VII. am 22. März 1592 sein müdes Haupt zur Ruhe legte. Die verwitwete Mutter, erst 23 Jahre alt, lebte mit ihren beiden Söhnen und ihrer Tochter in Lübz. Dort hat die Fürstin die Not und Entbehrungen dieses Lebens in reichstem Maße kennen gelernt. Für ihre Kinder hat sie in hingebender Treue und Liebe gesorgt. Mußten sie ihr nun doch Ersatz bieten für den verlorenen Gatten, bedurften sie doch ihrer ganzen Pflege. Wohl ist noch oftmals der Gedanke auf den Frühvollendeten gerichtet worden, mit dem die Herzogin Sophie von Holstein nur vier Jahre vermählt war, aber ihre trüben Erinnerungen ließen sie doch an ihren Kindern ihre Pflichten voll und ganz erfüllen. Nur sechs Gulden Verpflegungsgelder konnten ihr von den Vormündern Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow und Herzog Sigismund

Schreiber, Herzog Adolf Friedrich I. 2c.

August wöchentlich bewilligt werden. Auch der 63jährige Herzog Karl, der nach dem Tode der ersten Fürstin die Vormundschaft 1603 übernahm, konnte für die Witwe nicht viel thun. Er führte vielmehr nur dem Namen nach die Vormundschaft. Denn in Wahrheit waren es die eingesetzten Haushalter, welche jetzt mehr als jemals freie Hand bekamen. Doch nahmen sich Adam von Bülow und Heinrich Strahlendorf der Fürstin treulich an, wie sie selber in ihrem Testament schreibt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß allerlei Klagen an Herzog Karls Ohr drangen, die abzustellen er seines Alters und der eigenen Regierungsgeschäfte in seinem Herzogthume wegen nicht mehr fähig war. Daher hielt er es für seine Pflicht, die Herzogin-Witwe Sophie zu Lübz selber zu ersuchen, daß sie sich der Regierung in Schwerin annehmen und daselbst nach dem Rechten sehen möchte. Zugleich ließ Karl die Herzoge Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. zur weiteren Ausbildung nach Leipzig und Straßburg gehen. Einige Jahre später verfügte er über den Bildungsgang seiner Schützlinge in der Weise, daß er sie in Begleitung eines Hofmeisters, zweier Ritter und eines Arztes eine größere Reise durch die Schweiz nach Italien und Frankreich machen ließ.

Nach ihrer Rückkehr wurden sie vom Kaiser im September 1607 für großjährig erklärt und traten gemeinschaftlich in Mecklenburg-Schwerin die Regierung an. Adolf Friedrich war am 10. Dezember 1589 geboren und also fast 18 Jahre alt, Johann Albrecht am 5. Mai 1590, und zwar in Waren.

Es waren schwierige Zeiten, die den jungen Herzogen bevorstanden. Ihr Land war erschöpft, an eine Verbesserung ihrer Lage vorerst wenigstens nicht zu denken. Daher konnte es, äußerlich angesehen, für eine große Wohlthat gelten, daß Johann Albrecht II. am 9. Oktober 1608 zu Stockholm der Gemahl der reichen schwedischen Erbin, der einzigen Tochter des Herzogs Christoph, wurde. Gadebusch und Tempzin waren der Herzogin Margarete Elisabeth als etwaiges Wittum zugesprochen worden.

Herzog Karl von Mecklenburg-Güstrow starb am 22. Juli 1610. Sein Erbe fiel den beiden jungen Herzogen von Mecklenburg-Schwerin zu, die das ganze Land zu teilen beschloßen. Einer von ihnen sollte regierender Fürst im Güstrower Lande werden, der andere aber das Schweriner allein behalten.

Am 9. Juli 1611 schloßen beide Brüder zu Jährenholz einen Vertrag. Es wurde durch das Los entschieden, daß Adolf Friedrich I. Fürst in Schwerin bleiben, Johann Albrecht II. aber die Regierung in Güstrow übernehmen solle. Das Hofgericht, die Universität Rostock, das Konsistorium und anderes blieb gemeinsam, wie es schon zu Johann Albrechts I. Zeiten gewesen war.

Da aber trotz dieser Teilung noch allerlei Irrungen vorkamen, wurde am 3. März 1621 zu Güstrow eine endgültige Entscheidung getroffen, durch die der Jährenholzer Vertrag in einigen Stücken verändert ward.

Zu Mecklenburg-Schwerin sollten gehören die Ämter und Städte oder Dörfschaften: Schwerin, Gadebusch, Nehna, Mecklenburg, Poel, Sternberg, Neutloster, Bukow, Doberan, Crivitz, Lübz, Neustadt, Eldena, Dömitz, Wittenburg, Jarrentin, Tempzin, Grabow, Gorlosen, Marnitz, Balsmühlen, Hagenow, Wismar, Parchim, Waren, Kröpelin, Brüel, Malchow und Daffow. Daneben behielt Adolf Friedrich I. die Komturei Mirow für sich.

Zum Herzogtum Mecklenburg-Güstrow gehörte: Güstrow, Schwaan, Vaage, Tessin, Sülze, Marlow, Ribnitz, Gnoien, Dargun, Neukalen, Jvenack, Stavenhagen, Plau, Goldberg, Krakow, Malchin, Köbel, Teterow, Penzlin, Broda, Felsberg, Stargard, Wanzka, Wesenberg, Strelitz, Fürstenberg, Wredenhagen, Neubrandenburg, Friedland und Wolbeck.

Gemeinsam sollten auch jetzt sein Rostock nebst Warnemünde, die Klöster Dobbertin, Malchow und Ribnitz, das Kloster zum heiligen Kreuz und der Doberaner Hof in Rostock, ebenso die Universität, das Hofgericht und Konsistorium sowie die Komturei Nemerow.

Johann Albrecht II. neigte bald der reformierten Lehre zu und ließ sich schon 1615 einen reformierten Hofprediger

aus Schlessien kommen. Im Jahre 1617 verbot er die Jubelfeier der Reformation und vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin am 25. März 1618 mit der der reformierten Kirche angehörigen Prinzessin Elisabeth von Hessen-Kassel. Diesem Schritte folgte alsbald der andere, daß er sich öffentlich zur reformierten Kirche bekannte und in der Güstrower Schloßkirche den reformierten Gottesdienst einführte.



Zweites Kapitel.

Die erste Kriegsnot.

Der blutige Krieg, welcher das deutsche Vaterland dreißig Jahre lang verwüsten sollte, hatte schon mehrere Jahre gewüthet. Die ersten Schlachten waren geschlagen. Gleich im Anfange des Krieges hatte der niedersächsischc Kreis, zu welchem auch Mecklenburg gehörte, vorerst gerüstet, jedoch beschloffen, neutral zu bleiben.

Der Kaiser war mit den getroffenen Anordnungen vollständig einverstanden, zumal Herzog Adolf Friedrich im Juni 1620 den Engländern, welche dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu Hülfe ziehen wollten, bei Dömitz den Durchzug durch sein Land wehrte (vergl. Meckl. Jahrb. XII, S. 59 ff.) In der Bestätigung der den Ständen 1572 und 1621 gegebenen Vorrechte nennt Kaiser Ferdinand II. noch am 17. Februar 1626 die Mecklenburger Fürsten „seine lieben Oheimen“. Somit schien es, als sollte Mecklenburg nichts von jenem Gland kennen lernen, welches das übrige Deutschland heimsuchte, und Adolf Friedrich und Johann Albrecht waren eifrig bemüht, ihrem Lande den Frieden zu erhalten.

Allein bald änderte sich die Sachlage. Mecklenburgische Truppen waren dem König Christian IV. von Dänemark

zwar nicht gegen den Kaiser zugesandt worden, aber in Wien suchte man die Fürsten trotzdem zu verdächtigen. Zu ihrem eigenen Besten dagegen traten zwei kaiserliche Beamte, der Fürst Johann Ulrich von Eggenberg und der Vize-Kanzler Peter Hinr. von Strahlendorf auf. Sie ermahnten den sächsischen Gesandten Joh. Pistorius, welcher zugleich mecklenburgischer „Agent“ war, den Herzogen zu schreiben, sie möchten nicht vergessen, daß sie Reichsfürsten wären, „damit sie des Kayfers väterliche Gesinnung unverrückt beybehielten.“

Auf diese Kunde hin antworteten die Herzoge der Wahrheit gemäß, daß sie niemals feindselige Absichten gegen den Kaiser gehegt und an dem Bündnis des niederländischen Kreises nur deshalb teilgenommen hätten, weil sie durch dasselbe den Religions- und Landfrieden aufrecht zu erhalten suchten.

Am 31. Juli 1626 traf der kaiserliche Rat Heinrich Gusan, der früher in Herzog Adolf Friedrichs Diensten stand, in Mecklenburg ein und belehrte die Herzoge, daß sie sich nicht durch weitere Aufrechterhaltung des Bündnisses mit König Christian in die äußerste Gefahr begeben möchten, denn Christians IV. Pläne richteten sich gegen den Kaiser selber. Er stand nämlich heimlich im Einvernehmen mit England, Frankreich und Holland, die sich gegen das Haus Habsburg sichern wollten, das ihnen zu mächtig geworden war.

Herzog Johann Albrecht II. berichtete sogleich am 2., Adolf Friedrich aber am 14. August über die ganze Sachlage an Ferdinand. Daß es ihnen Ernst war, nichts gegen den Kaiser zu unternehmen, zeigten sie gleich nach jener für König Christian so unglücklichen Schlacht bei Lutter am Barenberge, nicht weit von Goslar, am 27. August 1626. Denn die mecklenburgischen Herzoge sagten sich von Christian IV. los, indem sie ihren Austritt aus dem Kreise anzeigten, ja, sie hielten sogar in der Meinung, daß die Dänen sich in Mecklenburg festsetzen könnten, den kaiserlichen Feldherrn Tilly um Hilfe.

Allein Tilly konnte nicht sogleich die erbetene Unterstützung leisten, und so trat denn alsbald ein, was man erwartet hatte. König Christian IV. von Dänemark ging mit

seinem immerhin noch zahlreichen Heere bei Boizenburg über die Elbe und besetzte Dömitz, Eldena, Jarrentin, Wittenburg, Grabow, Crivitz, Gorlosen und ließ Boizenburg besetzen. Aus dem Lübecker Gebiet jedoch vertrieb die Dänen der Rathsherr Thomas von Wicked mit bewaffneter Macht.

Inzwischen war der Bericht des kaiserlichen Rates Heinrich Hufan an Ferdinand II. gelangt. Derselbe war über die Haltung der Herzoge sehr erfreut. In einem Schreiben vom 23. November rühmte er die Fürsten dem Hufan und auch Tilly gegenüber, sie selber aber ermahnte er, keine fremden Völker in ihrem Lande zu dulden und den Braunschweiger Herzogen gleich die dänische Partei gänzlich zu verlassen.

Nachdem aber die Dänen Besitz von oben genannten Orten genommen hatten, mußte es Tilly vor allem daran liegen, sie aus dem Lande zu vertreiben. Daher schrieb er am 12. Dezember 1626, die Herzoge sollten ihm zur Versicherung ihrer Treue die Städte Neustadt, Grabow, Parchim, Büß, Plau, Wittenburg und Boizenburg einräumen, dann wolle er sie gegen alle Gewalt schützen.

Auch die Stände erkannten jetzt die Gefahr, welche dem Lande drohte. Auf dem Landtage zu Güstrow machten sie daher den Vorschlag, die Herzoge möchten das Land anbieten und die Dänen vertreiben.

Obgleich gut kaiserlich gesinnt, ward es den Landesherren doch schwer, gegen ihren eigenen nahen Verwandten, ihren Kreisobersten und bisherigen Verbündeten, gegen König Christian mit Gewalt vorzugehen. Sie gaben daher ihre Bedenken gegen den Vorschlag der Stände kund. Die Dänen wären tüchtige, kriegsgeübte Soldaten, sie könnten ein unordentlich Aufgebot wohl auseinanderjagen, bevor es versammelt wäre, und dann das ganze Land verwüsten.

In der That war es eine schwierige Lage, in welche sich die mecklenburgischen Herzoge versetzt sahen. Gefahr drohte auf allen Seiten. Vorerst jedoch ließen sie die Dänen in ihrem Lande.

Natürlich wurde diese Thatsache alsbald nach Wien gemeldet, und jedermann war davon überzeugt, daß die Herzoge

es im Grunde ihres Herzens mit den Dänen hielten! Zudem gestatteten sie noch den Schweden, in Mecklenburg Soldaten zu werben. Allerdings berichteten sie am 21. Januar 1627 darüber an den Kaiser, der diese den Schweden zugestandene Vergünstigung nicht gerne sah.

Als dann Tilly selber im Anfang des Jahres 1627 an die mecklenburgischen Stände schrieb, sie möchten den König Christian bewegen, die Waffen zu strecken, gaben sie dieser Mahnung Folge. Schon nach drei Tagen antwortete der König von Dänemark aus seinem Lager in Tremsbüttel am 6. Februar, daß er seine Soldaten nicht mitten im Winter abmarschieren lassen könne, da dieselben dann voraussichtlich alle umkommen würden. Er bat, ihm bis zum Frühjahr die Quartiere zu gewähren.

Am 7. Februar mahnte Tilly die mecklenburgischen Herzoge noch einmal, die dänischen Besatzungen zu entlassen, sonst habe er Befehl, die fremden Truppen anzugreifen und somit den Kriegsschauplatz nach Mecklenburg zu verlegen.

Die Fürsten antworteten, daß die Dänen nicht mit ihrer Einwilligung in ihrem Lande wären. Als aber bald nachher der Herzog von Sachsen-Lauenburg von neuem dänische Truppen nach Mecklenburg führte und das Bistum Schwerin besetzte, da glaubte man mehr und mehr, daß die Herzoge selber dies alles angeordnet hätten. Die Klage über diese unerwünschte Einquartierung wurde immer allgemeiner, die Furcht der Stände vor dem Zorn des Kaisers täglich größer. Alle Einsichtsvollen mußten es sich sagen, daß das drohende Unwetter näher rückte und die Zeit nicht mehr ferne sei, wo es sich auch über Mecklenburg entladen werde. Vergebens baten die Stände, den Kaiser nicht zu erzürnen: die Fürsten hofften, die Dänen würden spätestens zu Pfingsten das Land räumen; vergebens mahnte der Kaiser selber. Die Dänen blieben in Mecklenburg.

Allerdings sprachen es die Herzoge selber am 24. Juli 1627 auf dem Landtage zu Sternberg aus, daß sie keine Mittel hätten, dem Uebel abzuhelpen.

Endlich machten sich die dänischen Truppen zum Abmarsch bereit, um den Kaiserlichen den Uebergang über die

Elbe zu versperren. Als sie aber bemerkten, daß Tilly den Fluß schon überschritten hatte, kehrten sie am 6. August in das Land zurück. In Parchim rasteten sie einen Tag. Die Reiterei bezog in der Gegend von Crivitz Quartier. Die ganze Umgegend sollte alsbald Zeugnis davon ablegen, was es heißt, im Kriege fremde Soldaten im eignen Lande zu haben. Denn die 14000 Dänen mähten alsbald das reife Korn auf den Feldern ab, so daß die Hoffnung auf eine Ernte dahin schwand. Das Vieh wurde zusammengetrieben und viel Geld erpreßt. Die Städte wurden besetzt. In Plau lag im Winter 24 Wochen lang dänische Reiterei im Quartier.

Jetzt war jegliche Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Verwickelungen vergebens. Denn schon war der kaiserliche Oberst Johann Georg von Arnim, von Wallensteins Heer abgezweigt, in Mecklenburg eingerückt und hatte Malchin besetzt. Bei Boizenburg war am 28. Juli Tilly angekommen, und Boizenburg sowie Lauenburg waren von den kaiserlichen Truppen in Besitz genommen. Im August rückten drei Kompagnien kaiserlicher Reiter durch Plau, Fußvolk folgte nach.

Infolge dieser Nachrichten zogen sich die Dänen nach Poel zurück, während Oberst Arnim nach Parchim weiter marschierte. Dort traf auch der gefürchtete Friedländer, Herzog Albrecht von Wallenstein, am 30. August mit seinen Truppen ein. Um sich mit dem Feldmarschall Grafen Heinrich Schlick zu vereinen, wandte er sich gegen Dömitz, das Herzog Adolf Friedrich jetzt den kaiserlichen Truppen überließ, und nahm hier sein Hauptquartier. Wallensteins Reiter durchschwärmten das Land, um überall Vorräte an Lebensmitteln zu sammeln.

Unter diesen Umständen war es erklärlich, daß viele adelige Grundbesitzer ihr Hab und Gut im Stiche ließen und sich nach Lübeck, Wismar oder Rostock wandten, denn dort hofften sie wenigstens etwas sicherer zu sein als auf dem Lande, wo an eine Saat oder Ernte in jenen unruhigeren Zeiten nicht zu denken war. Ein Versuch, für die Summe von 50000 Thalern den Abzug des kaiserlichen Heeres zu

erkaufen, mißlang, denn Wallenstein trachtete vor allem danach, die Seestädte in seinen Besitz zu bringen.

Daher stellte er an die Herzoge die Forderung, ihm außer den Städten Plau und Dömitz, die er schon besetzt hatte, auch noch Wismar einzuräumen. Herzog Adolf Friedrich fügte sich sogleich, und der Oberst von Arnim zog mit seinen Truppen in die Stadt. Es war am 10. Oktober 1627. 1000 Mann rückten in die Stadt. Furchtbare Erpressungen begannen. Fast 70 000 Thaler mußten die Bewohner der alten Hansestadt noch in jenem Jahre aufbringen. Was Wunder, daß die Bürger verarmten, der Handel darniederlag? Rostock mußte den Kaiserlichen am 27. Oktober die Thore öffnen. Aber mit diesen vier Städten war man noch nicht zufrieden, auch die Insel Poel wurde hergegeben, um dem Kaiser völlige Unterwürfigkeit zu bezeugen. Zur Verbindung zwischen Wismar und Dömitz mußte auch Schwerin eine kaiserliche Besatzung aufnehmen (10. Dezember 1627).

Von diesen Hauptwaffenplätzen aus suchte der Oberst Arnim die Dänen, welche sich in Bülow gesammelt hatten, zu vertreiben. Die Stadt wurde belagert, und, um sich weiter dem Kaiser ergeben zu zeigen, sandte Herzog Hans Albrecht Geschütz und Pulver, die Truppen des Obersten zu unterstützen.

Als die Dänen auch hier vertrieben waren, hielten sich die kaiserlichen Feldherren für Besitzer des Landes. Viel Elend freilich war bis dahin schon über Mecklenburg gekommen. Die fremden Truppen hatten viel Kosten verursacht, viel Schaden gebracht. Das Handwerk stockte, die Felder konnten nicht bestellt werden, dazu hatten die Kämpfe viele Verheerungen angerichtet.

Auch Pommern wurde mit Ausnahme von Stralsund, das sich entschieden weigerte, eine fremde Besatzung in seinen Mauern aufzunehmen, vom Feinde besetzt.

Somit war Mecklenburg mitten in die Kriegswirren hineingezogen, und, wenn auch die Herzoge bei Ankunft der kaiserlichen Truppen denselben in allen Stücken willfährig waren, so hatten sie doch vorher den kaiserlichen Befehlen nicht sofort gehorcht. Daher mochte wohl mancher besorgten

Blickes in die Zukunft schauen. Stille Schwüle, wie sie dem Ausbruch eines Gewitters voranzugehen pflegt, lagerte über Mecklenburgs Fluren, als das Jahr 1627 sich seinem Ende neigte. Waren doch schon dunkle Gerüchte nach Mecklenburg gelangt, der Kaiser, welcher im Juli an die Stände geschrieben hatte, „daß die Herzogen zu Mecklenburg . . . zu Unsern und des Heil. Röm. Reichs höchsten Nachtheil und unwiderbringlichen Schaden, alle Ihre vornehmste Festung, Schösser und Päß, daran meistens gelegen, Unsern Widerwertigen de facto übergeben und eingeräumt, dazu denselben mit Victualien, Munition und allen andern Notturfft — allen möglichen Vorschub — leisten“ (Brief Kaiser Ferdinand II. datum Wien, den 3. Juli 1627), wolle die Herzoge Adolf Friedrich und Hans Albrecht ihrer Länder entsetzen.

So sah man denn trüben Herzens dem kommenden Jahre entgegen, und bange Ahnungen erfüllten die Gemüther, als der Kriegsschauplatz auch in das liebe Vaterland verlegt war. —



Drittes Kapitel.

Die Absetzung der mecklenburgischen Herzoge.

Die Not des mecklenburgischen Volkes wurde täglich größer, die schwere Last der Einquartierung immer drückender. In der Gegend von Kröpelin lagen schon im Jahre 1628 3 ganze, 6 halbe Erben und $5\frac{1}{2}$ Buden wüste. Dazu schwand jegliche Hoffnung auf einen baldigen Frieden immer mehr. Die dunklen Gerüchte, welche von der Absetzung der angestammten Fürsten sprachen, traten immer wieder auf. Da entschlossen sich die Fürsten, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden. Allein, Johann Cothmann und Dietrich

Barthold Plessen wurden mit dem Bescheid abgefertigt, sich beim Reichs-Vizekanzler Peter Heinrich von Strahlendorff zu melden, demselben ihre Bitten vorzutragen und sich dann Nachricht zu holen.

Schon aus dieser kurzen Abfertigung der mecklenburgischen Gesandten ging deutlich hervor, wie sehr der Kaiser den Herzogen zürnen mußte.

Und in der That hatte Wallenstein es trefflich verstanden, seinen Herrn gegen dieselben einzunehmen. Er, der so herrliche Erfolge erzielt, so glänzende Siege errungen hatte, war auch bereit gewesen, von seinen eigenen Mitteln dem Kaiser eine bedeutende Summe Geldes zu den Kriegskosten vorzuschießen. Für diese Summe wollte er jetzt in irgend einer Weise Ersatz haben. Da kam ihm die Angelegenheit der mecklenburgischen Fürsten recht günstig. Er stellte ihr Thun und Treiben als Verrat an Kaiser und Reich hin, das ernste Strafe verdiene. Der Kaiser ging auf diese Aeußerungen ein und sann schon darüber nach, wie er es am besten anfangen könne, Mecklenburg für seinen Feldherrn Wallenstein zu gewinnen.

Schon war die Angelegenheit so weit gediehen, daß Ferdinand dieselbe mit seinen geheimen Räten verhandelte.

Die Ansicht derselben war jedoch sehr verschieden.

Die einen meinten, die Herzoge von Mecklenburg stammten aus altem Fürstenhause und wären mit allen Königen und Fürsten der ganzen Christenheit bekannt und verwandt; auch hätten sie nichts mehr als andere Herrscher des niedersächsischen Kreises verbrochen. Die Könige von Schweden und Dänemark würden ihnen Hülfe bringen, und so würde man mit ersterem einen neuen Feind nach Deutschland locken. Auch müsse man die Fürsten zunächst selber hören.

Alein andere stellten Wallensteins hohe Verdienste dem Ungehorsam der mecklenburgischen Fürsten gegenüber und meinten, „es müsse nun einmal an den Reichsfürsten ein Exempel statuiert werden, damit sich die andern daran spiegeln.“ Sie wußten dem Kaiser alle Bedenken zu nehmen und auch die Gründe jener zu widerlegen, die für die mecklenburgischen Landesherren sprachen.

Aber trotzdem konnte Ferdinand sich nicht sogleich entschließen. Am 19. Januar jedoch willigte er darein, daß Wallenstein mit Mecklenburg belehnt werden solle. Am 1. Februar 1628 schickte er Johann Ultringer und Reinhard von Walmerode ab, dem neuen Herzog und Reichsfürsten die beiden Herzogtümer einzuräumen und den Ständen sowie dem ganzen Lande die Absetzung der angestammten Fürsten kund zu thun. Dagegen erhielt die mecklenburgische Gesandtschaft am 26. Februar den Bescheid, ihr Anliegen solle in ihrem Vaterlande verhandelt werden.

Inzwischen waren die kaiserlichen Bevollmächtigten nach Mecklenburg gekommen und hatten die ihnen aufgetragene Unglücksbotschaft verkündigt. Am 1. März schrieben sie zu Boizenburg eine Verordnung aus, die im ganzen Lande, der Sitte der Zeit entsprechend, von allen Kanzeln verkündigt wurde. Die Stände wurden nach Güstrow befohlen, um dort ihrem neuen Landesherrn zu huldigen, nachdem Kaiser Ferdinand die mecklenburgischen Unterthanen vom Eide der Treue entbunden hatte.

Am 23. März fanden sich die Stände in Güstrow ein. Auf dem Marktplatz waren 200 Reiter und 100 Fußsoldaten aufgestellt. Um 11 Uhr erschienen die kaiserlichen Kommissarien auf dem Rathause und teilten den Ständen noch einmal mit, daß Mecklenburg jetzt dem Herzog von Friedland gehöre.

Die Landräte brachten dem Herzog Hans Albrecht II., welcher auf dem Schloß zu Güstrow weilte, sogleich Nachricht von dem Vorgefallenen und schickten auch sofort einen reitenden Boten mit derselben Nachricht an Herzog Adolf Friedrich.

Die Stände kamen am 25. und 26. März zu weiteren Beratungen zusammen. Am Tage darauf überreichten sie den kaiserlichen Kommissarien Ultringer und Walmerode eine Schrift, in welcher sie wehmütigst bedauerten, daß ihre angestammten Fürsten beim Kaiser in Ungnade gefallen seien. Sie legten Fürbitte für dieselben ein und erklärten sich bereit, die Forderung, welche Wallenstein an den Kaiser habe, aufzubringen und selber Bürgschaft dafür zu leisten, daß dem Herzog von Friedland alles bezahlt werde. Die Liebe

der Stände zu dem angestammten Fürstenhause konnte sich kaum herrlicher offenbaren, als es in diesem mit der Unterschrift „Eemptliche Ritter- und Land-Stende dieses Herzogth. und Fürstenthumbs Mecklenburg“ versehenen Bittgesuch geschah.

Alein die Kommissarien wiesen die Stände schroff zurück und gaben ihnen deutlich zu verstehen, daß sie in Zukunft Wallenstein gehorsam zu sein schuldig wären. Alle weiteren Versuche, das alte, liebe Fürstenhaus zu behalten, waren vergebens. Auf die Bitte des Herzogs antwortete der Baron von Altringer thränenfeuchten Auges, es stände nicht in seiner Macht, die Sache noch weit hinauszuschieben.

Anfang April 1628 mußten die Stände zur Huldigung Wallensteins erscheinen. Reinhard von Walmerode las den Eid vor, daß sie dem Herzog Albrecht von Friedland zc. hold, treu und gehorsam sein, dessen Schaden verhüten, seinen Vorteil aber befördern wollten u. s. w. Während Wallensteins Abwesenheit sollten sie dessen Bevollmächtigten, dem Baron Heinrich von St. Julian, gehorchen. Als die Landmarschälle des mecklenburgischen, wendischen und stargardischen Kreises sowie Vertreter der Städte Rostock und Wismar den Eid geleistet hatten, wurde ihnen mitgeteilt, daß sie so viel Kriegsvolk im Lande zu unterhalten verpflichtet seien, wie zum Schutze gegen die Dänen nötig wäre. Die geistlichen Güter, welche nach 1552 eingezogen wären, sollten ebenso wie alle fürstlichen Räte, die gegen den Kaiser geraten hätten, ausgeliefert werden.

Am nächsten Tage gab der Baron St. Julian den Herzogen Adolf Friedrich und Hans Albrecht den Befehl, mit ihren Gemahlinnen und Kindern das Land zu verlassen. Der erbetene Aufschub der Abreise wurde nicht bewilligt. Dagegen erreichte es die fürstliche Witwe, daß sie während der Verbannung ihrer Söhne auf ihrem Witwenitz in Lübz bleiben durfte.

Die Herzoge statteten Bericht ab an den Kaiser, an die Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, Sachsen und Brandenburg und andere Fürsten und baten um gnädige Fürsprache.

Dann verließen Herzog Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. blutenden Herzens ihr Heimatland. Adolf Friedrich ging zunächst zum Kurfürsten von Sachsen, Johann Albrecht aber nach Harzgerode. Mecklenburg mußte machtlos zusehen, wie seine Fürsten vertrieben wurden, und mußte sich die Fremdherrschaft des Friedländers gefallen lassen.



Viertes Kapitel.

Wallensteins Herrschaft im Lande.

Die in Aussicht gestellten Truppen, von denen schon eine verhältnismäßig große Zahl in den einzelnen Städten festen Fuß gefaßt hatte, besetzten das ganze Land, und schwer war es, die Unterhaltungskosten für die Krieger aufzubringen. Besonders wurde die Küste nach allen Seiten hin gesichert; in Warnemünde legte man eine Befestigung an, in Wismar und Rostock sollten Zitadellen gebaut werden. Wallenstein wollte Dänemark vernichten, und von Mecklenburg aus sollte eine große Macht gegründet werden, die die Küstenländer der Dänie umfaßte. Lengstlich harrete man der Ankunft des gefürchteten Herren.

Allein wichtige Arbeit hielt ihn noch vor Stralsund zurück. Endlich mußte er die Belagerung aufheben. Schon im Juni hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er seinen Einzug halten wolle. Aber noch bis zum Juli verzögerte sich sein Kommen. Da ging er am 27. Juli über Tribsees nach Gnoien und bezog sein Schloß in Güstrow.

Die Landräte Gregor Bevernest, Henning Püchow, Johann Pleßen nebst mehreren andern erhielten Audienz und baten, der Herzog möchte die Verfassung des Landes schonen, besonders seine Privilegien demselben lassen und auch gestatten,

daß es bei der Augsburgischen Konfession bliebe. Der Herzog versprach, die Stände allerseits in Schutz zu nehmen, und berief zum 18. August einen Landtag nach Güstrow, auf welchem die Landeskongtribution festgesetzt wurde.

Im übrigen betrachtete sich Wallenstein schon als erblicher Herzog von Mecklenburg. Er begann, sich im Lande alles nach Wunsch einzurichten. Das Güstrower Schloß ließ er nach seinem eignen Geschmack fertig bauen und im Innern herrlich schmücken. Die Schloßkapelle Herzog Johann Albrecht II. wurde niedergerissen, und zum weiteren Ausbau des Schloßes mußten die so gewonnenen Steine dienen.

Aber er sorgte auch für das Wohl der Stadt, in welcher er seine Residenz aufgeschlagen hatte. Seine Räte bestimmte er dazu, das Stadtwesen in Güstrow zu verbessern. Doch zogen dieselben Rat und Bürgerschaft von Güstrow zu den Verhandlungen mit heran und gaben allen Vorstellungen der Bürger so weit wie möglich nach.

Somit hatte die Stadt Güstrow sich vorläufig wenigstens keineswegs über das Regiment des „Albrecht, von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland und Sagan“ zu beklagen.

Anders dagegen stellte er sich gegen die angestammten Herrscher des Landes.

Der Herzog Johann Albrecht II. machte einen neuen Versuch, sein Land wieder zu erlangen. Zu diesem Zwecke sandte er seinen Rat Johann Cothmann an Wallenstein und bat denselben „sehr beweglich, bey Kayserlicher Majestät für ihn zu intercedieren.“

Cothmann stattete ausführlich Bericht ab. Der Herzog von Friedland jedoch geriet darüber so in Aufregung, daß er ausrief: „Hört Ihr's! Ich will Euch mit kurzem beantworten: Kayserliche Majestät haben mich anhero geschickt, wider dero Rebellen und dieselben zu verfolgen, und nicht Intercessionen zu erteilen, und kommt Ihr nur mit einer solchen Ambassado wieder, so wil ich Euch den Kopf lassen vor die Füße legen!“

Eine Entschuldigung, welche Cothmann trotz dieser Drohung sprechen wollte, wurde nicht gehört. Vielmehr rief ihm Wallenstein abermals zu: „Hört Ihr's! Ihr habt damit



Euren Bescheid!“ So war auch dieser Versuch des Herzogs, sein Land wiederzugewinnen, gänzlich gescheitert.

Die lutherische Kirche ließ Wallenstein unangetastet in Mecklenburg bestehen. Der fünfte Superintendent Rostocks, M. Johann Goldstein (Chrysolithus), wurde von ihm bestätigt. Dennoch sandte er einige Söhne aus Adelsfamilien des Landes nach Gitschin, um sie dort von den Jesuiten erziehen zu lassen, ja, er gründete auch in Güstrow eine höhere katholische Schule. Somit scheint der Argwohn nicht unberechtigt zu sein, Wallenstein habe ganz allmählich sein neues Land zum katholischen Glauben zurückführen wollen.

Im übrigen ging der Herzog davon aus, sich allmählich mehr Rechte anzueignen. Denn in einem an den „Obrist-Leutnant“ Albrecht Wingiersky am 2. September 1628 gerichteten Schreiben spricht er sich dahin aus, daß die Stände allerlei „Impertinenz und Prolongacion“ begehrt hätten; er wolle sich jedoch nicht „uf solche weise tractieren“ lassen, wie „sie die vorige Herzogen tractieret haben, denn ich werde es gewisse nicht leiden.“

Auch auf die Bitte der Stände, die Kontribution nicht monatlich, sondern in gewissen Quartalen zu zahlen, will er nicht eingehen; daher soll Wingiersky dieselben warnen, „daß sie mir (dem Wallenstein) kein Ursach zu etwas anders geben.“

Um sich in der Gunst des Kaisers zu befestigen, eilte Wallenstein noch im September nach Pommern, die Dänen von dort zu vertreiben. Nachdem ihm dieser Plan gelungen war, wollte er nach Holstein, um sie auch dort zum Frieden zu zwingen. Auf dem Marsche dorthin rückte er jedoch zunächst vor Rostock und zwang die Stadt durch einen Vergleich, eine Besatzung von 1000 Mann bei sich aufzunehmen, die am 17. Oktober ihren Einzug hielt.

Dann begab sich der Herzog von Friedland nach Holstein und belagerte Glückstadt. Es kam ein Friede zu stande.

Inzwischen hatte der Kaiser abermals Bevollmächtigte nach Mecklenburg gesandt, die früheren Bestrebungen der Herzoge noch einmal zu erforschen. Auf die Kunde hiervon

wandten sich die Fürsten abermals an den Kaiser, erhielten jedoch ebenfowenig wie die übrigen, welche für sie eintraten, eine Antwort. Wallenstein war unentbehrlich, seine Partei zu mächtig.

Nach seiner Rückkehr nach Mecklenburg ließ der Herzog von Friedland als „General im Baltischen Meere“ in Rostock Schiffe bauen, deren Auslaufen jedoch schwedische Fahrzeuge verhinderten. Aber trotzdem fürchtete man Schweden bisher noch nicht, meinte vielmehr, daß der junge König Gustav Adolf in Polen genug zu thun habe, sich also in die deutschen Angelegenheiten nicht mischen könne.

So kam es, daß der Kaiser am 31. Mai 1629 als Antwort auf die Fürbitte der Fürsten für die mecklenburgischen Herzoge eine Schrift unterzeichnete, in welcher alles zusammenge stellt ward, was Johann Albrecht II. und Adolf Friedrich I. zu verdächtigen im stande war. Dieselbe wurde in Wien bei Gregorius Selbbaar gedruckt und an alle Kur- und andere Fürsten im Reiche geschickt und auch sonst veröffentlicht. Der Kaiser machte schon 1627 den Herzogen besonders das zum Vorwurf, daß sie dem dänischen Gesandten Schlammerstorf die Festung Dömitz eingeräumt hatten.

In dieser neuen Verordnung wurde Wallenstein, dem Mecklenburg bis dahin nur verpfändet war, erblicher Landesfürst. Die Bewohner des Landes aber erhielten Befehl, die Erb- und Landeshuldigung zu leisten. Den Herzogen wurde die Acht gedroht, falls sie diesem kaiserlichen Willen sich nicht fügen würden.

Am 9. Juni 1629 erhielt Wallenstein selber die Urkunde seiner Ernennung, an die Stände aber erging ein kaiserliches Schreiben, daß sie ihren alten Fürsten gegenüber vom Eide der Treue entbunden, „hingegen an diesen neuen Herzog, bey Verlust ihrer Ehr, Hab und Güter, verwiesen seyn, sich gegen ihn verhalten, wie es treuen Unterthanen anstehet, und zu dem Ende ihm eine Erbhuldigung leisten.“

So war denn mit diesem Tage jegliche Hoffnung auf die Rückkehr der rechtmäßigen Landesherren erloschen, und schweren Herzens mußte man sich mit dem Gedanken vertraut machen, jetzt völlig unter des Friedländers Scepter zu stehen, der sein Interesse für sein neues Herzogtum überall

Schreiber, Herzog Adolf Friedrich I. 2c.

zu bekunden bestrebt war. In Neustadt, wo er am 24. Juli weilte, zeigte er besondere Neigung, den Schloßbau zu vollenden, die Schifffahrt auf der Elbe zu heben und die Fabriken zu verbessern. Doch sollte erst das Land gänzlich unterworfen werden.

Schon am 24. Juni erging aus Güstrow ein Steuererlaß, in welchem Wallenstein sich zum erstenmale folgendermaßen nennt: Wir, Albrecht B. G. G. Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden u. s. w.

Aber trotzdem versuchte der König von Dänemark am 25. September 1629 in einem von Krempe in Holstein aus geschriebenen Briefe, dem Kaiser Ferdinand II. vorzustellen, daß die mecklenburgischen Fürsten mit keinen auswärtigen Herrschern ein Bündnis geschlossen hätten. Die Beischützung des niederländischen Kreises, zu welchem auch der König von Dänemark als holsteinischer Fürst gehörte, aber sei von den meisten Kreisfürsten nach Maßgabe der Reichsgesetze beschlossen. So suchte der König Christian IV. als Verwandter sich der Vertriebenen anzunehmen. Seinem Beispiele folgte Johann Georg I. von Sachsen am 9. Oktober.

Auf die Kunde hiervon näherten sich Adolf Friedrich und Johann Albrecht II. ihrem Lande wieder mehr, um auf alle in demselben vorgehenden Ereignisse recht achten zu können. Sie begaben sich nach Lübeck, von wo sie nach den Fluren ihres lieben Vaterlandes hinüberblicken konnten. Ja, Herzog Johann Albrecht soll sogar in Bauerntracht verkleidet im Lande selber gewesen sein. Doch ist dies nach des Herzogs eignem Bericht eine Sage.

Während Adolf Friedrich weiter nach Dänemark reiste, schrieb Johann Albrecht am 20. Oktober von Lübeck aus abermals an den Kaiser und versuchte, ihn von seiner und seines Bruders Unschuld zu überzeugen. Diesem Schreiben folgte am 17. Dezember ein zweites.

Aber trotzdem erging von den beiden kaiserlichen Gesandten Reinhard von Walmerode und Johann von Obercamp von Halberstadt aus ein gedrucktes Patent an die mecklenburgischen Landstände, sich am 19. Januar 1630 zur Erbhuldigung in Güstrow einzufinden.

Raum hatten die Herzoge dies gehört, als sie von Lübeck aus, wohin auch Adolf Friedrich zurückgekehrt war, am 2. Januar wiederum an den Kaiser Bericht erstatteten und baten, den Befehl wegen der Erbhuldigung aufzuheben. Vergebens warteten die Verbannten auf Nachricht. Da teilten sie ihren an den Kaiser erstatteten Bericht am 14. Januar auch den Gesandten selber mit und baten dieselben, mit der Huldigung warten zu wollen, bis des Kaisers Antwort eingetroffen sei. Auch an die Ritter- und Landschaft ließen sie Abschriften dieses Gesuches gelangen. Der Lübecker Kanzleibote Hans Schulk überbrachte das Schreiben am 18. Januar, als sich in Güstrow schon alles zum nächsten Tage eingefunden hatte.

Das an die Ritter- und Landschaft gerichtete Schreiben gab der Bote den Landmarschällen. Das an die Gesandten gerichtete dagegen konnte er nicht übermitteln.

So kam schon der 19. Januar, der Tag der Erbhuldigung, heran. 600 Soldaten hatte der Friedländer nach Güstrow kommen lassen. Die Thore wurden mit Wachen besetzt. Niemand sollte die Stadt verlassen, bevor die Huldigung geschehen wäre.

Um 8 Uhr morgens versammelte man sich auf dem Rathause. Es erschienen daselbst die Landräte Jochim Warborch, Hennecke Lügow und Johann Plessen, ferner die Landmarschälle Diederich Malzahn und Claus Hahne sowie Hennecke Lügow. Aus Rostock war der Bürgermeister Jochim Schütte, der Syndikus Thomas Lindemann und der „Rats-Verwandte“ D. Nikolaus Scharffenberg gekommen. Wismar war durch die Bürgermeister Michael Fuchs und Hieronymus Niebow sowie den Syndikus D. Anton Woltreich vertreten. Neben ihnen sah man die gesamte Ritter- und Landschaft.

Während man noch über das Schreiben aus Lübeck beriet, ob man es öffnen oder erst dem Statthalter Wingiersky vorlegen solle, wurden die drei Marschälle schon beauftragt, mit Ritter- und Landschaft auf das Schloß zu kommen.

An einem mit blauer Sammet- und einer Damast-oberdeckte belegten Tische saßen die kaiserlichen Gesandten, der Kanzler von Elz rechts und der Statthalter Wingiersky

links von ihnen an der Längsseite des Tisches. Neben letzterem hatten die Obristen Görz und Gramm Platz genommen. Hinter ihnen standen die Land-, Kammer-, Hof- und Hofgerichtsräte.

Der kaiserliche Bevollmächtigte von Walmerode hielt den Versammelten noch einmal die Absetzung der mecklenburgischen Fürsten und die Beilehnung Wallensteins mit deren Land vor. Der Kanzler Elz ermahnte die Stände, in Zukunft ihrem neuen Herzog gehorsam zu sein und ihm als Beweis dafür die Erbhuldigung zu leisten.

Darauf verlas der Sekretär Achatius Salselbt den kaiserlichen Auftrag und den Gehorsamsbrief.

Der von den Ständen erwählte Landsyndikus D. Johann Möring antwortete, daß sich Ritter- und Landschaft zuvor darüber beraten müsse. Sie bäten daher um drei Tage Bedenkzeit. Diese wurde ihnen nach längerem Hin- und Wiederreden bewilligt.

So hatten die Stände Zeit gewonnen, den Brief der Herzoge zu lesen. Am Nachmittag um 2 Uhr kamen sie zusammen und nahmen „mit grosser Aufmerksamkeit“ von dem Inhalte Kenntnis. Sie beschloßen, das Schreiben den Kommissarien zu übergeben und zu bitten, ihnen ihre bisherigen Fürsten zu lassen, obwohl sie einsahen, daß ihre Bitte wenig Nutzen bringen würde.

Am 20. Januar fand morgens um 8 Uhr wieder eine Sitzung statt, an welcher der Ausschuß aller drei Kreise teilnahm. Um 11 Uhr überreichten die Landmarschälle den Gesandten das Gesuch der Fürsten und der Stände.

Die kaiserlichen Kommissarien gaben nach kurzer Unterredung die Antwort, daß es den Ständen nicht gebührt hätte, eine solche Schrift zu übergeben. Ritter- und Landschaft müsse also noch in einem heimlichen Bunde mit den abgesetzten Fürsten stehen. Ihnen, den Kommissarien, aber stehe es nicht zu, dieses Bittgesuch anzunehmen. So gaben sie die Schriften wieder zurück. Am Nachmittag statteten die Landmarschälle Bericht von dem Ausgange ihrer Sendung ab. Man wählte Abgeordnete, um weiter zu beraten. Am 21. und 22. Januar fanden abermals Versammlungen

statt. Die drei Landmarschälle erbaten weiteren Aufschub der Huldigung bis zum nächsten Tage und erhielten eine zusagende Antwort.

In ihrem noch am 21. eingereichten Gutachten baten die Stände, ihnen ihre Rechte und Freiheiten zu wahren, das Land von der drückenden Schuldenlast zu befreien, die hohen Steuern zu erlassen, und endlich möchte der bisherigen Sitte entsprechend der Herzog von Friedland, welcher schon längere Zeit nicht mehr in Mecklenburg weilte, bei der Huldigung persönlich zugegen sein und vor derselben die Vorrechte bestätigen.

Am 22. Januar holten sich die Landmarschälle die Antwort. Die kaiserlichen Bevollmächtigten wie auch der Kanzler behaupteten, ihrem Auftrage gemäß, die Huldigung „nicht einen Tag, ja nicht eine Stunde“ länger verschieben zu können. Auch der Statthalter Wingiersky ermahnte, nicht länger zu zögern. Wegen ihrer Religion möchten sie sich beruhigen; die Abgaben freilich müßten sie ebenso wie jedes andere Land zahlen.

So war also an ein längeres Hinausschieben des Huldigungsaktes nicht mehr zu denken, was auch alle einsehen, als die Marschälle den Ständen Bericht erstattet hatten. Zudem kam schon der Hauptmann Cord Beer nebst anderen und überbrachte den Befehl, Ritter- und Landschaft solle sogleich aufs Schloß kommen und sich erklären, ob man die Huldigung vollziehen wolle oder nicht.

Auf dem Schloßplatze waren Tische und Stühle aufgestellt. Als alle versammelt waren, trafen die kaiserlichen und fürstlichen Gesandten ein und setzten sich samt dem Statthalter und anderen. Walmerode berichtete über den bisherigen Verlauf der Huldigungs-Angelegenheit. Darauf befahl der Kanzler, den Ständen den Huldigungseid vorzulesen. Sobald alle geschworen hätten, sollte jeder bei dem Archivar Peter Graf seinen Namen melden und einen Schein darauf empfangen, daß er dem Herzog von Friedland die Treue gelobt habe. Als D. Möring eine Abschrift des sonst üblichen Huldigungseides überreichte, antwortete der Kanzler, daß die kaiserlichen Gesandten den Eid selber aufgesetzt hätten,

und zwar nach dem in der Kanzlei gefundenen. Da also beide ziemlich gleich lauteten, gaben die Kommissarien den Ständen nach.

Jetzt hatten die mecklenburgischen Ritter- und Landschafts-Mitglieder alles aufgeboten, einen Aufschub zu erlangen, um womöglich erst des Kaisers Antwort auf das fürstliche Schreiben abzuwarten. Allein alle versuchten Mittel waren ohne Erfolg geblieben. So fand denn am 22. Januar 1630 auf dem Schloßplatz zu Güstrow die Erbhuldigung statt.

Walmerode entgegnete darauf, die kaiserlichen Gesandten hätten jetzt ihrer Pflicht genügt und sich ihres Auftrages entledigt. Sie würden höheren Ortes berichten, wünschten auch zu allem Glück, Heil und Segen.

Darauf gab jedes Mitglied der Stände dem herzoglichen Kommissar Elz den Handschlag. Wingiersky wurde aufse neue als Statthalter vorgestellt und vereidigt; die Huldigungs-scheine wurden zum Preise von 1 Thaler 4 Schilling eingelöst und, nachdem die Stände am 23. Januar dem Statthalter einige Beschwerden übergeben hatten, verließ man Güstrow.

Das arme Land mußte in der Folgezeit den ganzen Druck der fremden Herrschaft fühlen. Die monatlichen Abgaben sollten am 22. jedes Monats zur Stelle sein; schon am folgenden Tage fand Pfändung statt. Hauptleute wurden angestellt, auch die Bürger im Gebrauch der Waffen zu üben. Täglich fühlte man das fremde Joch mehr. Aber dennoch mußte man sich fügen. Wußte man doch, wie es dem Lande sonst ergehen werde. Hatten die kaiserlichen Truppen auf Rügen doch alle adeligen Höfe geplündert, die Leute mit brennenden Linten gepeinigt, um zu erfahren, wo sie ihr Geld verborgen hielten, hatten sie doch an den Klosterjungfrauen zu Bergen greuliche Schandthaten verübt. Besonders zeichneten sich darin die gefürchteten Kroaten aus. So mußte man denn in Mecklenburg alles hergeben, um wenigstens Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Ja, Gebhard von Moltke auf Doitenwinkel mußte sogar, wenn auch schweren Herzens, als Kanzler seines Vaterlandes in Wallensteins Dienste treten.

Inzwischen tagte der Reichstag zu Regensburg. Hier wurde dem Kaiser die „Fürstl. Mecklenb. Apologia oder Hochnotwendige Verantwortung“ überreicht, welche derselbe ungnädig aufnahm. Sollte also auch dieses Schreiben keinen Erfolg haben, so entstand den angestammten Fürsten trotzdem eine Hülfe. Denn die auf dem Reichstage versammelten Fürsten beschwerten sich dermaßen über Wallenstein, daß der Kaiser endlich nach langem Zaudern darin willigen mußte, ihn seines Oberbefehls zu entsetzen. Damit war schon etwas gewonnen. Aber noch kühner gingen die Kurfürsten vor. Sie drangen darauf, daß der Friedländer Mecklenburg herausgeben solle. Alle Versuche des Kaisers, dies zu verhindern, blieben ohne Erfolg. Wollte er von den Kurfürsten seine Absicht erreichen, so mußte er nachgeben. Endlich willigte er darein, die Entscheidung durch Gerichte bewerkstelligen zu lassen.

Da unter solchen Umständen jedoch gar nicht abzusehen war, wann endlich die Entscheidung getroffen werden könnte, war es dem Lande nicht unerwünscht, daß von anderer Seite her Hülfe sich nahte.

Der junge König Gustav Adolf von Schweden nämlich mischte sich in den Krieg. Er hatte in Polen Frieden geschlossen. Wallensteins Schiffe hatten die schwedische Flotte vor der Wismarschen Bucht angegriffen, waren jedoch zurückgewiesen. Dann hatten des Friedländers Schiffe unter schwedischer Flagge die Ostsee durchkreuzt und mehrere fremde Fahrzeuge genommen, unter ihnen auch ein schwedisches. Andere bekannte Gründe waren es, die ihn ferner veranlaßten, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. So rüstete er zum Kampfe und landete im Sommer 1630 mit seinen Truppen in Pommern.

Nachdem er dies Land, soweit es nötig war, in seinen Besitz gebracht hatte, eilte er nach Mecklenburg. Die kaiserliche Besatzung im Paß Damgarten vertrieb er am 23. September. Darauf rückte er in mecklenburgisches Gebiet ein. Am 27. stand er vor dem Marlower Thore zu Ribnitz. Der kaiserliche Hauptmann Mezmel suchte sich zwar zu verteidigen, allein in der Nacht wurde die Stadt erobert, und die

Befagung gefangen genommen. Bis zum 14. Oktober blieb Gustav Adolf in der Stadt. Er zeigte den Ständen die Gründe und Ursachen an, welche ihn zum Eindringen in Mecklenburg veranlaßt hatten. Insonderheit schrieb er an Rat und Bürgerschaft in Rostock, sie sollten „ihre angeborne Herren wieder pflichtmäßig annehmen, den Wallenstein aber mit seinem verordneten Statthalter und Räten aus dem Lande treiben.“ Sonst würde er, der König von Schweden, ihr Feind sein. Aber Rostock war nicht imstande, den Schweden die Thore zu öffnen. Denn kaiserliche Truppen hatten die Stadt besetzt.

Gustav Adolfs Truppen bezogen unter dem General Johann Baner (Banner) in Mecklenburg und Pommern Winterquartiere, während der König selber nach Stralsund zurückging. Der General bezeugte den Landständen in den Aemtern Ribnitz, Schwaan, Dargun, Gnoien und Neukalen nochmals in einem Schreiben, daß sein König in der Absicht gekommen wäre, Mecklenburg zu schützen, sie sollten daher ihren alten Fürsten treu bleiben und die Schweden unterstützen.

Voll Freude konnten die Mecklenburger die Schweden begrüßen, welche sie von dem Joche befreien wollten, das immer drückender wurde. Denn zu der monatlichen Kontribution war noch eine monatliche Kriegsteuer nebst andern außerordentlichen Abgaben getreten. Die Truppendurchmärsche und unaufhörlichen Einquartierungen, die Kornlieferungen, Fuhrren, Schanzarbeiten und sonstige Beschwerden, dies alles trug dazu bei, die Herrschaft Wallensteins immer unerträglicher zu machen. Der Ackerbau mußte ruhen, und, wo doch die Felder bestellt waren, nahmen die Soldaten den Ertrag dahin. Die Teuerung wurde übergroß. Die Truppen scheuten sich nicht, zu plündern, zu rauben, das Vieh wegzutreiben und die Häuser zu verbrennen oder niederzureißen und andere Unthaten zu verrichten. So waren denn in dieser Zeit viele Ortschaften, Städte und Dörfer, kirchliche und städtische Güter gänzlich verwüstet und theils auch von allen Bewohnern verlassen! Selbst in den Häusern war sich keiner mehr des Lebens sicher, geschweige denn auf dem

Landstraßen. Die Häfen Rostock und Wismar waren gesperrt.

In der That, ein trauriges Weihnachtsfest war es, dem man im Jahre 1630 in Mecklenburg entgegenging. Und was würde das neue Jahr bringen?

Am 24. Dezember kamen die Stände bei der Regierung ein und baten in „einer sehr wehmütigen Schrift“ um Gottes Willen, sich ihrer und des armen Landes Not anzunehmen und die drückenden Lasten zu erleichtern.

So kam das Jahr 1631 heran. Der König Gustav Adolf ermahnte seine Soldaten, überall rechte Manneszucht zu halten. Doch ging auch er in den von ihm besetzten Ländern mit großer Willkür vor. Er verschenkte nach eigenem Gefallen Landgüter an seine Offiziere, von denen er die vertrieb, welche unter Wallenstein als Beamte gedient hatten.

Dann kämpfte er siegreich in Pommern, ging nach der Mark Brandenburg, nahm Prenzlau und rückte weiter mit 16 000 Mann ins Mecklenburgische.

Während das Land immer mehr bedrückt wurde und Abgeordnete von Parchim und Güstrow am 12. Februar zu einer Beratung in Rostock zusammenkamen, hatten die protestantischen Fürsten eine Versammlung zu Leipzig, wohin auch Herzog Adolf Friedrich und Johann Albrecht II. Gesandte schickten. Der Kaiser zeigte sich jetzt, wo die Schweden in das Land gekommen waren, viel eher geneigt, auf ein an ihn gerichtetes Gesuch, die mecklenburgischen Fürsten zur Verantwortung zu ziehen, einzugehen als vordem. So wuchs die Aussicht der Herzoge, in ihr Land zurückkehren zu dürfen. Zudem hatten die Schweden schon Güstrow, Bülow und Plau genommen; ja, bald waren alle Städte mit Ausnahme von Rostock, Schwerin, Wismar und Dömitz in ihrem Besitz.

Von allen diesen Ereignissen waren auch die Herzoge in Lübeck unterrichtet. Zudem hatte ihre Mutter in Lübz treulich dafür gesorgt, daß alles in der Stille vorbereitet wurde, ihren beiden Söhnen die Rückkehr in das Vaterland zu ermöglichen. Da hielten sie denn die Zeit für gekommen, wo sie ihre liebe Heimat wieder betreten sollten. Von Herrnburg, zwischen Lübeck und Schönberg gelegen, rückte Adolf Friedrich

mit einem Heere in Mecklenburg ein. Er kam über Gadebusch in die Nähe von Schwerin. Hier stießen die schwedischen Obristen Paul und Breitenbach mit 10 Kompagnien zu ihm. Die kaiserliche Besatzung der Stadt unter den Kapitän Sely und Milaz mußte sich auf das Schloß zurückziehen und wurde am 29. Juli, als vom schwedischen General Mathias Tott sechshundert Fußsoldaten und sechs Kanonen geschickt waren, gezwungen, sich zu ergeben.

Im Juli zog auch Herzog Johann Albrecht II. wieder in Güstrow ein. So endete die Fremdherrschaft Wallensteins in Mecklenburg. Die Herzoge suchten die ihnen auch zur Zeit ihrer Verbannung erwiesene Treue und Liebe, so viel sie konnten, zu vergelten. Am 16. Oktober übergab der General von Birmond Rostock, und auch Wismar kapitulierte am 11. Januar 1632. Aber für die Hansestädte sah es jetzt nicht weniger schlimm aus, als damals, wo die kaiserlichen Truppen sie besetzt hielten. Auch die Schweden brauchten Geld; auch sie wollten Krieg führen und ihre Herrschaft im Lande weiter ausdehnen. Dömitz wurde von Obrist Lohhausen belagert. Am 19. Dezember 1631 übergab der kaiserliche Obrist Straube die Festung, viele seiner Soldaten traten in schwedische Dienste.

Mecklenburg aber war somit gänzlich von Wallensteins und des Kaisers Truppen gesäubert. Doch sollten damit die Kriegsdrangsale noch nicht aufhören, deren Größe uns auch aus einem Briefe entgegentritt, den des Kaisers Bruder Leopold über den Marsch eines kaiserlichen Heeres nach Italien schrieb. „Ew. Kaiserliche Majestät,“ heißt es dort, „glauben nicht, wie das Volk auf den Durchzügen hauset. Ich bin auch etliche Jahre dem Kriegswesen nachgezogen, aber solche Greuel wie jetzt habe ich nicht gesehen, auch nie verstatet. Es kann nicht ohne allen Schaden abgehen, allein das Brennen, das Totschlagen, das Abschneiden der Ohren und Nasen, anderer Marter, welche den armen Leuten angethan werden, nicht zu gedenken. . . . Die Offiziere spicken ihre Beutel mit der armen Leute Schweiß und Blut. . . . Eine gute Ermahnung an den Herzog von Friedland wird nicht schaden können. . . .“

Auch Mecklenburg hatte es erfahren, wieviel Drangsal und Not der Krieg im Gefolge hat, aber es sollten die Tage der Heimsuchung noch nicht vorüber sein. Das arme, schon so hart bedrückte und ausgefogene Land, einst so fruchtbar und gut bebaut, es sollte in eine Wüste verwandelt werden.



Fünftes Kapitel.

Der Tod des Obersten Hakfeld.

Während der Herrschaft Wallensteins in Mecklenburg geschah in Rostock ein Ereignis, das wir auch hier erwähnen müssen.

Als Gustav Adolf seine Truppen schon nach Mecklenburg geführt hatte, befehligte der kaiserliche Obrist Heinrich von Hakfeld die Besatzung in Rostock. Er hatte hier genügend Zeit, sich seinem Lieblingsstudium, der Mathematik, hinzugeben und wohnte in dem Eckhause am Markte und an der Wasserstraße. Als bald suchte er einen Lehrer, der gleiche Interessen mit ihm hatte. Einen solchen fand er in Jakob Bahrmeyer, der sich viel mit der Mathematik und besonders auch mit der Astronomie beschäftigt hatte. Obgleich Oberst Hakfeld demselben bei Osnabrück in Westfalen die ihm dort gehörenden Landgüter im Kriege genommen, folgte Bahrmeyer dennoch dem Wunsche Hakfelds, mit ihm mathematische Studien zu treiben. Das Haus am Markte stand dem Gelehrten jederzeit offen. Unangemeldet durfte er in des kaiserlichen Befehlshabers Quartier kommen.

Aber trotzdem gab Bahrmeyer den Gedanken an Rache, der vielleicht sogleich bei Hakfelds Ankunft in Rostock in ihm entflammt war, nicht auf. Zudem suchte er Rostock von dem Obersten zu befreien und seinem Vaterlande dadurch einen

Dienst zu erweisen. So reiste in ihm der Entschluß, den Obristen aus dem Wege zu schaffen.

Am 22. Januar 1631 sandte er einen Zettel an den Küster der Johannis-Kirche mit der Bitte, daß der Pastor daselbst im Wochengottesdienste Fürbitte für einen glücklichen Ausgang der Angelegenheit thun möchte, welche er auszuführen im Begriff stand. Da aber die Handschrift unbekannt war und auch der Pastor den Absender nicht kannte, so unterblieb die Fürbitte für jenen geplanten Mord, von dem der Geistliche natürlich keine Ahnung hatte.

Nach Beendigung des Gottesdienstes ging Bahrmeyer, von dem es auch heißt, daß er „nicht richtig im Haupte gewesen sein soll“ (Rostocker Etwas II, Seite 741), nach dem Hause Hatzfelds. Unter seinem Mantel hatte er ein Beil verborgen. Wie immer so fand er auch diesmal freien Zutritt.

Als er den Obersten in seinem Zimmer traf, sagte er ihm, er habe eine weite Reise vor, und bat daher um Ausstellung eines Passes. Kaum hat sich der Oberst an den Tisch gesetzt, den Paß zu schreiben, kaum den Kopf ein wenig nieder gebeugt, da holt Bahrmeyer das Beil unter dem Mantel hervor und haut mit demselben in den Nacken des dastehenden, nichts Schlimmes ahnenden Obersten. Noch zweimal holt er zum Schlage aus, und zweimal noch haut er zu, bis er den Kopf vollends vom Rumpfe getrennt hat. Darauf wickelt der Unmensch das abgeschlagene Haupt in ein Tuch, verbirgt es unter seinem Mantel und geht davon.

Bald darauf kommt des Ermordeten Sekretär in das Zimmer, in welchem die kopflose Leiche liegt, um dem Obersten eine Meldung zu machen. Da erblickt er die entsetzliche That. Starr vor Schrecken ob solches Mordes überzeugt er sich, ob es Wirklichkeit ist, was seine Augen sahen. Dann berichtet er den Vorfall dem Obrist-Leutnant Martin Maximilian Golzen von der Krone und teilt ihm gleich mit, daß nach Aussage der Wache kurz vorher nur Bahrmeyer beim Obersten gewesen und also nur er der Mörder sein könne.

Der Obrist-Leutnant läßt sofort den Rektor der Universität Johann Quistorp von dem Vorfall in Kenntnis

sehen, da Bahrmeyer Mitglied der Universität war. Am schwarzen Brett wurde ein Zettel angeschlagen, auf dem geschrieben stand, daß, wenn jemand wüßte, wo Bahrmeyer wäre, derselbe es sofort zur Anzeige bringen solle, damit größeres Unglück verhütet würde.

Man konnte ob dieser scheußlichen Mordthat in Rostock wohl in Sorge sein. Denn die Besatzungstruppen der Stadt glaubten, dies wäre ein Zeichen gewesen, sie alle umzubringen. Darum kamen die Soldaten auf dem Markte zusammen und drohten, mit Gewaltthätigkeiten vorzugehen, falls Bahrmeyer nicht bald in Gewahrsam geliefert würde. Der Obrist-Leutnant konnte die aufgeregten Truppen nur mit Mühe beruhigen.

Lange Zeit suchte man den Mörder vergebens. Da wurde eines Tages die Trommel gerührt und, als genug Menschen zusammen gekommen waren, demjenigen eine Belohnung versprochen, welcher Bahrmeyer anzeigen würde. Da verriet ein Tagelöhner das Versteck desselben. Dieser hatte gesehen, wie er in einen Keller hineingegangen war, um sich dort zu verbergen. Soldaten wurden abgeschickt. Als Bahrmeyer sich zur Wehr setzte, trieben sie ihn mit vielen Schlägen und einigen geringen Verwundungen hinaus und brachten ihn in das Gefängnis.

Hier wurden Folterwerkzeuge angelegt, um ihn zum Geständnis zu bringen, ob er noch Helfershelfer habe und etwa eine Verschwörung beschloßen wäre. Man scheute sich nicht, anzunehmen, daß die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albrecht II. von Mecklenburg in Rostock schon ein geheimes Bündnis geschlossen hätten, um allmählich ihr Land wieder in Besitz zu nehmen. Es wurde jedoch nichts Derartiges entdeckt. Bahrmeyer wollte sogar trotz der Folterqualen nicht gestehen, wo des Obristen Kopf geblieben sei. Doch wurde das Haupt nach langem Suchen im Quartier Hatzfelds selbst gefunden.

Bahrmeyer aber wurde so lange mit der Folter gequält, bis er langsam infolge der vielen Wunden, die man nicht verband, den Tod nahm. Aber selbst unter diesen furchtbaren Qualen blieb er bei seiner Meinung, was er gethan

habe, das sei kein Unrecht, vielmehr habe der Obrist dies an ihm verschuldet.

Als er gestorben war, wurde dem Leichnam das Haupt und die rechte Hand abgehauen. Der Leib ward gevierteilt und die einzelnen Stücke in eisernen Körben an den Stadthoren aufgehängt. Dort blieben dieselben, bis die Schweden die Stadt in Besitz nahmen. Des Obristen Leiche aber wurde am 22. März in der Marienkirche begraben.



Sechstes Kapitel.

Die Eroberung Neubrandenburgs.

Gustav Adolf war 1631 nach Hinter-Pommern gegangen und hatte Colberg genommen, während sich Tilly nach dem Verluste Demmins nach Neubrandenburg begab. Die Stadt war nach der Eroberung durch die Schweden von dem Generalmajor Kniephausen als Kommandanten besetzt worden. Tillys Vortrab, bestehend aus herumschwärmenden Kroaten, wurde am 13. März vor der Stadt bemerkt. General Baner zu Friedland erhielt sogleich von Kniephausen Nachricht.

Am nächsten Tage, dem 14. März, erschien Tilly selber vor der Stadt. Er ritt auf den Heidemühlenberg, um das Gelände von dort aus zu besichtigen. Als er sich genügend Kenntnis der Gegend verschafft hatte, ließ er in der kommenden Nacht 150 Mann „in das sogenannte Stargardische Bruch“ rücken, damit sie sich dort eingraben. Aber es gelang ihnen in dem Morast nicht, vorwärts zu kommen. Die Schweden suchten ihrerseits den Truppen Tillys zu schaden, indem sie das Wasser stauten und so das feindliche Lager überschwemmten.

Als der kaiserliche Feldherr merkte, daß es hier schwer halten werde, die Stadt zu erobern, ließ er seine Truppen um die Tollense und Lipitz gehen und führte sie bei Prillwitz nach dem ehemaligen Kloster Broda, von wo er die von den Schweden aufgeworfene Schanze beschießen ließ. Die Schweden mußten dieselbe räumen.

Inzwischen waren von den kaiserlichen Truppen Verschanzungen gebaut und hinter ihnen Geschütze aufgestellt worden. Die gefährlichste Arbeit zu thun wurden mitgeschleppte Bauern gezwungen, „deren viele dabey besizen blieben,“ d. h. ihr Leben verloren.

Als alle Vorbereitungen zur Beschießung der Stadt getroffen waren, sandte Graf Tilly am 17. März einen Trompeter an den schwedischen General Kniephausen mit der Frage, ob er die Stadt übergeben wolle. Trotz der großen Uebermacht, welche ihn und die Stadt bedrohte — denn die Besatzung zählte nur 2000 Mann, während Tilly 18000 bei sich hatte — gewann er es doch nicht über sich, dem Wunsche Tillys zu folgen. Vielmehr ließ er ihm sagen, er freue sich, daß ein so großer General wie der Graf zu ihm gekommen wäre, solcher Ehre und Auszeichnung wolle er sich Zeit seines Lebens rühmen. Die Stadt aber aufzugeben, dazu hätte er von seinem Könige keinen Befehl.

Raum war dem kaiserlichen Feldherrn diese Meldung übermittelt, da begannen die großen Geschütze in allen Batterien ihre Tod und Verderben bringenden Geschosse gegen die arme Stadt zu schleudern. Auf beiden Seiten des neuen, nach Friedland führenden Thores wurden die Mauern zerstört. In drei Tagen sollen über 1000 Schüsse auf die Stadt abgegeben sein! Die Bürger versuchten die so entstandenen Breschen mit Balken, Brettern und Erde in der Nacht wieder auszufüllen, auch errichteten sie in der Thorstraße Brustwehren.

Die Beschießung der Stadt dauerte auch am 18. und 19. März fort. Am letzterem Tage schickte Tilly wiederum einen Unterhändler ab, der jedoch ebenfalls nichts auswirkte, obgleich Magistrat und Bürgerschaft baten, die Stadt zu übergeben. Der Kommandant verließ sich auf den ihm von

seinem König verheißenen Ersatz und gab Tilly daher die Antwort, daß, so lange noch ein warmer Blutstropfen in ihnen wäre, er und seine Soldaten an keine Uebergabe dächten. Um die Gewalt der Geschütze zu zeigen, ließ der kaiserliche Feldherr dann von morgens 6 bis mittags 12 Uhr aus allen Kanonen Kugeln in die Stadt schleudern.

Immer mehr steigerte sich die Angst der belagerten Bewohner der Stadt. Eine große Menge war im Gotteshause vereinigt, um durch Singen und Beten, durch Wort und Sakrament die Schrecken der Zeit zu verscheuchen und um gnädige Abhilfe zu bitten. Da — es war 12 Uhr geworden, — ertönte plötzlich wildes Kriegsgeschrei. An 3 Stellen wird die Stadt erstürmt. Allein die Schweden schlagen die kaiserlichen Truppen zurück. Als endlich 3 Regimenter zugleich heranstürmen, müssen die mutigen Verteidiger der Stadt weichen, und der am Friedländer Thor gelegene Wall ist in den Besitz der Kaiserlichen gekommen, den sie auch trotz tapferer Gegenwehr behaupteten. Von hier aus dringen sie, Schritt um Schritt die Schweden zurücktreibend, langsam weiter in die Stadt vor. Aber über die Leichen der Erschlagenen müssen sie sich den Weg bahnen.

Als die Tillyschen Truppen somit überall die Oberhand gewonnen hatten und „als kein Feind mehr auf der Strasse zu sehen, so ward recht barbarisch mit der unschuldigen Stadt hausgehalten, wie es der Kaiserlichen, insonderheit der Tillyschen Weise war.“ Die Leichen beraubte man der Kleidung, spaltete denselben mit Nerten und Beilen die Köpfe; die Flüchtlinge, welche man in der Kirche fand, wurden erbarmungslos an heiliger Stätte niedergemetzelt. „So viel Bluts ward in der Kirche vergossen, daß man bis an die Knie darin ging.“ Während noch einer der Kommunikanten am Altar kniet, kommt ein Kroat, haut mit seinem Säbel zweimal über seinen Kopf und spaltet denselben somit kreuzweise auseinander. Frauen wurden geschändet, überall herrschte im Gotteshause Morden, Fluchen und Plündern. Und das verübten die Truppen, welche für das Heiligste eintreten und kämpfen wollten, für ihren alten, katholischen Glauben. So entartet waren sie schon 1631

infolge der langen Kriegszeit, und doch war das Ende derselben noch lange nicht herbeigekommen. —

Die ganze arme Stadt Neubrandenburg wurde geplündert. Dazu brach noch eine Feuersbrunst aus, die jedoch bald gelöscht ward. Unterdes hatte Tilly die eroberte Stadt verlassen. Diese Gelegenheit benutzte die zurückgebliebene Besatzung, durch Daumenschrauben und allerlei andere Folter- und Marterwerkzeuge die unglücklichen Bewohner zu zwingen, ihnen etwa verborgene Schätze herauszugeben. So wüthete die wilde Horde, während Tilly mit den Gefangenen, dem Kommandanten Kniephausen, vier Kapitäns, einigen Leutnants, Fähnrichs und 60 Gemeinen, in sein Hauptquartier nach Alt-Stargard abzog. Der Greuel und Frevelthaten, welche damals verübt wurden, waren so entsetzliche und viele, daß noch viele, viele Jahre hindurch der Mittwoch nach Reminiscere unter dem Namen „Tüllen- (Tilly-)Tag“ als Bußtag gefeiert worden ist.



Siebentes Kapitel.

Mecklenburg bis zum Tode Wallensteins.

Nach Rückkehr der angestammten Fürsten wurde auf den 13. Februar 1632 von denselben ein Dankfest ausgeschrieben, das in allen Gotteshäusern des Landes den Predigern Anlaß gab, die große Gnade Gottes zu preisen, der die einheimischen Fürsten hätte zurückkehren lassen. Große Freude herrschte überall. Das zeigte sich wie in andern Städten so auch in Kröpelin, als der Ratmann Leonhard Eizing am 24. Februar 1633 bei der neuen Huldigung und Eidesleistung sich in bewegten Worten über die Rückkehr der Fürsten äußerte. Darin freilich irrte man sich, daß man

Schreiber, Herzog Adolf Friedrich I. 2c.

3

jezt das Ende der Kriegeleiden gekommen währte. Die Herzoge schlossen schon am 28. Februar 1632 einen Vertrag mit Gustav Adolf von Schweden, nach welchem letzterem die Stadt Wismar, die Insel Poel und der Hafen Warnemünde eingeräumt wurde. Wismar ward Hauptwaffenplatz.

Dem Kaiser Ferdinand II. war es naturgemäß höchst unangenehm, daß die von ihm abgesetzten Fürsten durch auswärtige Hilfe in ihr Land zurückgekehrt waren. Somit glaubten dieselben immer noch an eine ihnen drohende Gefahr, zumal Wallenstein ein neues Heer gesammelt hatte, mit dem er von Prag aus allmählich gegen sein früheres Herzogtum vorzurücken beabsichtigte, und außerdem Gustav Adolf bei Lüben gefallen war.

Nachdem am 6. Dezember zu Schwerin und Güstrow von neuem den Herzogen gehuldigt war, suchte man die „zur Erhaltung der alleinseligmachenden Religion“ den Schweden zu zahlende Entschädigung einzutreiben.

Trotz der schwierigen Verhältnisse, unter denen sie lebten, suchten Adolf Friedrich und Johann Albrecht doch die Regierung ihres Landes in den alten Bahnen weiter zu führen. Daher beriefen sie zum 27. März 1633 wieder einen Landtag nach Malchin, an dem die Fürsten selber persönlich teilnahmen. Außer Abgeordneten von Rostock, Wismar, Parchim, Güstrow, Neubrandenburg, Friedland, Waren, Boizenburg, Ribnitz und anderen Städten waren zugegen die Landräte Gregor Bevernest aus Lüfowitz, Jochim Voss aus Schwandt, Jochim Warborg aus Schönsfeld, Hennecke Lügow von Schwchow und Jürgen Flotow von Stuer. Ferner waren außer anderen Adligen die drei Landmarschälle Hennecke Lügow zu Eichhof, Dietrich Malzan zu Teschow und Claus Hahn zu Bafedow anwesend.

Der Güstrower Geheime Rat Paschen von der Lütze, Erbherr zu Thelkow, that die Proposition in beider Fürsten Namen. Darauf übergab Ritter- und Landschaft eine Schrift, in welcher die Beschwerden derselben aufgezeichnet waren. Darunter befand sich neben manchen anderen auch die, daß in Zukunft mehr acht darauf gegeben werden möge, Pfarren und Schulen mit tüchtigen, geeigneten Personen zu besetzen,

die jungen Pfarrer auch nicht, wie es Sitte geworden war, zu nötigen, die Witwe oder Pfarrtochter zu heiraten und den Eingepfarrten keine Pastoren gegen ihren Willen aufzudrängen.

Am 4. April erfolgte die fürstliche Antwort auf diese Beschwerden. Die Herzoge versprachen, Ritter- und Landschaft bei den hergebrachten Privilegien und Reversalen zu schützen, falls selbige ihrem Versprechen, die fünf Tonnen Geldes fürstlicher Schulden ganz zu bezahlen, nachkommen würden, und die Beschwerden sollten ebenfalls abgestellt werden.

Nachdem allerlei andere Angelegenheiten vorgebracht und beraten waren, schloß man den Landtag. Obgleich im geheimen die Furcht vor Wallensteins Rache anhielt, wußte man nicht, wie man dem Friedländer am besten begegnen könne. Da gelangte zu aller Freude auch nach Mecklenburg die Kunde, daß der Gefürchtete am 15. Februar 1634 zu Eger ein schreckliches Ende gefunden. Somit war auch Mecklenburg von einer großen, schweren Sorge befreit, und ruhigeren Herzens schaute man den kommenden Zeiten entgegen. Denn der neuernannte Befehlshaber des kaiserlichen Heeres, des Kaisers Sohn Ferdinand III., König von Ungarn, hatte keinerlei Veranlassung, nach Mecklenburg vorzudringen. Er führte das Heer, welches schon bis Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warthe vorgeedrungen war, nach Bayern zurück.

Somit war diese Gefahr, welche von Wallenstein drohte, glücklich abgewandt. Aber trotzdem war es um jene Zeit in unserm Vaterlande anders geworden, als es vor Beginn der ersten Kriegsnot gewesen war. Denn von den mancherlei Kriegsvölkern, die in jenen Jahren Mecklenburg durchzogen, hatten nicht alle einzelnen Soldaten daselbe auch wieder verlassen. Vielmehr waren von den einzelnen Truppenteilen mehr oder weniger zurückgeblieben. So trieb sich denn alsbald allerlei herrenloses Gesindel auf den Landstraßen, in den Städten und Dörfern umher. Bald waren es ganze Trupps, die hoch zu Roß den Wanderern auflauerten, bald waren es einzelne Räuber zu Fuß, welche Wege und Stege

unsicher machten. Auch eine Menge Zigeuner, Bettler und andere Bagabonden schwärmten im Lande umher. Daher wurde am 17. März 1634 ein Befehl veröffentlicht, der, gegen alle Bettler, Landstreicher u. s. w. gerichtet, alle sechs Wochen von den Kanzeln der Kirchen verlesen werden sollte. Aber noch lange dauerte es, bis diese Landplage, welche der Krieg im Gefolge hatte, beseitigt wurde. Zudem drohte dem Lande jetzt von den bisherigen Rettern und Befreiern die größte Gefahr. Auch hatten die meisten Ortschaften schon durch Einquartierungen gelitten, ja, der Rat von Kröpelin klagte schon am 14. Juli 1634, daß „nur eine geringe Bürgerschaft übrig geblieben war vom Kriege.“ Denn im Juli 1624 hatte sich die Pest von Rostock aus über das Land verbreitet und war 1629 und 1630 mit besonderer Heftigkeit aufgetreten.



Achtes Kapitel.

Die Schwedennot.

Am 30. Mai 1635 schloß der Kaiser mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg sowie mit einigen anderen Fürsten den Frieden zu Prag. Auf Fürbitten des Kurfürsten von Sachsen wurde auch Mecklenburg in diesen Frieden eingeschlossen. Die Herzoge sollten dem früheren Statthalter Wallensteins die Summe von 40 000 Thalern, welche dieser den Ständen vorgeschossen hatte, ersetzen. Im übrigen sollten sie wieder in des Kaisers Gunst aufgenommen werden.

Am 31. Juli erließ Kaiser Ferdinand II. einen Befehl, der am 22. September von den Herzogen Mecklenburgs in Schwerin veröffentlicht wurde. Es ist hier vielleicht zum letztenmale (und darum ist diese Veröffentlichung besonders

bemerkenswert) die althergebrachte, von Anfang an gültige Vertretung des Landes genannt. Denn seit Bestehen der Landtage nahmen an denselben nicht, wie es heute der Fall ist, nur Ritter- und Landschaft teil, vielmehr gehörte zu den Ständen in erster Linie auch die Geistlichkeit. Der Herzoge Erlaß vom 22. September 1635 beginnt mit den Worten: „... entbieten allen und jeden unsern Land-Ständen von Prälaten, Ritterschaft u. . . Unsern gnädigen Gruß . . .“

Alein, so reine und ungetrübte Freude dies von neuem geschlossene Bündnis mit dem Kaiser und die endliche Beilegung des Zwistes zwischen ihm und den Herzogen von Mecklenburg im ganzen Vaterlande hervorrief, eine bange Ahnung kommender neuer Gefahren wollte doch nicht gänzlich weichen. Denn der Krieg wütete noch immer fort. Zudem waren die Mecklenburger Lande durch das mit dem Kaiser geschlossene Bündnis der Schweden Feinde geworden. Daher war es wohl zu erwarten, daß sie, die Wismar, Warnemünde und Poel noch im Besitz hatten, bald mit zahlreichen Truppen nach Mecklenburg kommen würden.

Um Rostock zu schützen, wurden 1000 Mann mecklenburgischer Truppen dorthin verlegt. Man sollte alsbald erkennen, wie notwendig alle derartigen Vorsichtsmaßregeln waren. Denn nicht lange nach Abschluß des Prager Friedens zogen sich die schwedischen Truppen nach Mecklenburg und Pommern zurück. Hier wollten sie warten, bis aus ihrem Vaterlande neue Hülfe angelangt sein würde.

In dieser Not wandte sich Herzog Adolf Friedrich am 29. Juli 1635 an den Kurfürsten von Sachsen, um durch seine Vermittlung auch die Schweden in den Prager Frieden hineinzuziehen: allein der gewünschte Erfolg blieb aus, denn der schwedische Kanzler Axel von Oxenstierna wollte lieber alles wagen, als auf irgend einen Vergleich eingehen, welcher seiner jungen Königin Christina, dem schwedischen Reiche oder seiner eignen Ehre Schaden thun könne.

Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen wollte es gern verhüten, daß die Schweden wieder in Mecklenburg eindringen, aber sein General Baudiz wurde von dem schwedischen Befehlshaber Johann Baner in die Flucht geschlagen. Die

sächsische Reiterei erlitt schweren Schaden, und die Infanterie entfloß aus der Gegend von Dömitz, wo die Schlacht geschlagen war, nach Grabow. Am 14. Oktober trafen der schwedische Major Davis Lesler und der Rittmeister Caspar Richter mit zwei Kompagnien in Parchim ein, wo sie 5600 fl. erpreßten. Nicht lange nachher gelangte auch Baner mit seinen Truppen dorthin, ferner traf das Schlangische Regiment ein, diese raubten und plünderten schon und behandelten Mecklenburg ganz wie Feindes Land.

Als jedoch der Kurfürst von Sachsen mit seiner gesamten Kriegsmacht ebenfalls nach Parchim kam, zogen sich die Schweden zurück. Sie wandten sich zunächst nach Plau und suchten sich in der dortigen Festung zu verteidigen. Am 28. Oktober erschien General Baner selber. Die Schweden plünderten alle Häuser und, was zu rauben war, wurde auf die Festung gebracht. Nicht lange nachher erschienen auch die Sachsen und lagen vom 12. bis zum 15. November in der Stadt. Die Festung wurde im Sturm genommen und von sächsischen Truppen besetzt, während die Schweden in der Nähe blieben. Baner beabsichtigte jedoch, in Sachsen einzudringen. Am 24. September 1636 siegte er bei Wittstock.

Alle weiteren Versuche Adolf Friedrichs, mit Schweden Frieden zu schließen, waren vergebens. Ja, es kam sogar ein französischer Gesandter Chaumont nach Wismar und traf mit dem Kanzler Drenstierna die Verabredung, vor dem August keinen Frieden mit dem Kaiser zu schließen. So wurden denn allerlei Erpressungen in unserm Vaterlande versucht. Der Obrist Tzwithsche forderte am 5. April allein von Parchim 2000 fl. Aehnlich erging es andern Städten und Ortschaften.

Um nicht etwa zwischen Pommern und Mecklenburg in ihrem Verkehr gehindert zu werden, nahmen die Schweden weiter die ganze Rednitz-Ebene in Besitz und bemächtigten sich auch der Zugbrücke bei Ribnitz.

Mitten in diesen Wirren starb im Alter von 46 Jahren und 20 Tagen am 23. April 1636 Herzog Johann Albrecht. Die vielen Bekümmernisse, die mancherlei Not und Trübsal, welche über ihn und sein Land gekommen waren, hatten ihn

in der Blüte der Jahre dahingerafft. Für den noch unmündigen, erst 1633 geborenen Herzog Gustav Adolf suchte dessen verwitwete Mutter Eleonora Maria aus dem Hause Anhalt, die dritte Gemahlin des verstorbenen Herzogs Johann Albrecht, die vormundschaftliche Regierung über Mecklenburg-Güstrow zu führen. Herzog Adolf Friedrich verlangte jedoch, der in Mecklenburg herrschenden Sitte gemäß, selber die vormundschaftliche Regierung, die ihm auch mit Zustimmung der Stände zu teil und am 11. Juni vom Kaiser bestätigt wurde. Sogleich versuchte der Vormund, den seit Johann Albrechts II. Zeiten her in Güstrow herrschenden reformierten Gottesdienst abzuschaffen. Die drei reformierten Prediger Adam Christian Agricola aus Schlesien, Johann Appel aus der Pfalz und Wilhelm Schnabel aus Hessen durften nicht mehr öffentlichen Gottesdienst abhalten. Nur die fürstliche Witwe konnte ihren Kultus auf dem Schlosse beibehalten. Auch die reformierte Schule wurde aufgehoben.

Daneben trachtete Herzog Adolf Friedrich danach, die Erziehung Gustav Adolfs ebenfalls in seine Hände zu bekommen und die fürstliche Witwe zu veranlassen, sich auf ihren Witwensitz nach Strelitz zurückzuziehen.

Als alle Bitten und Vorstellungen des regierenden Fürsten vergebens waren, drang er mit Gewalt in das Gemach der Witwe, die nur ihren Dienern Zutritt gewährte. Die Prinzessin Christina Margareta von Mecklenburg und Sophia Margareta von Anhalt baten den Herzog aufs Lieblichste mit bewegten, herzlichen Worten, doch nicht mit Gewalt in der armen Witwe Gemach einzudringen. Ja, sie stellten sich selber vor demselben auf, denn auch sie ahnten es wohl, daß der Herzog willens war, den einzigen lebenden Sohn von ihrer Seite zu reißen. Um diese Bittstellerinnen nicht von ihrem Posten vertreiben zu müssen, ließ der Fürst durch einen Schmied eine der andern Thüren des Gemaches öffnen, und Adolf Friedrich trat mit seinen Begleitern zu der Witwe, die auf dem Bettrande saß und den Prinzen Gustav Adolf auf dem Schoße hatte. Der Herzog redete Eleonora Maria also an: „Gew. Liebden hab ich öfters bitten lassen, mich in meiner angetretenen Vormundschaft nicht zu stören, aber es

hat nichts geſucht, ich halte mich alſo befugt, mein Recht zu gebrauchen. Bitte aber nochmahls, Ew. Liebden wollen mir ihren Sohn zur Erziehung überlaſſen. Ich will an ihm thun, als ich wünſche, daß Gott wolle an meiner Seelen thun!“

Der Fürſt hatte die redlichſten Abſichten. Er wollte es um jeden Preis verſuchen, die Erziehung des zukünftigen Herrn von Mecklenburg-Güſtrow in reformierten Grundſätzen zu verhindern. Er wollte ſeinem Lande von neuem einen evangeliſch-lutheriſchen Fürſten geben. Was er durch Güte nicht erreichen konnte, ſuchte er daher zu erzwingen. So achtete er auch nicht auf die flehentlichen Bitten der Mutter, die ihm erwiderte: „Wenn mit Bitten was auszurichten wäre, ſo hab ich bißher vielfältig gebeten; aber es iſt alles umſonſt geweſen. Das zärtliche Mutterherz leidet nicht, meinen Sohn freiwillig zu übergeben.“ Darauf ergriff der Herzog den Prinzen, der mit beiden Armen der teuren Mutter Hals umfaßte und bitterlich zu weinen und zu ſchreien anſang. Die Mutter rief Gott und die Welt zu Zeugen an, alles umſonſt. Der Herzog reiß den Prinzen von der Mutter los, übergiebt ihn einem ſeiner Begleiter und läßt ihn fortbringen. Auf weiteres Klagen der unglücklichen Fürſtin antwortete Adolf Friedrich: „Ich nehme alles auf mich!“

Nach einigen Tagen, am 22. Januar 1637, ſtellte der Herzog es der Witwe frei, in Güſtrow zu bleiben, bis die Kriegeunruhen aufgehört hätten, auch könne ſie ihren Sohn beſuchen, ſo oft ſie wolle.

Dennoch wandte ſie ſich mit einer Klage an den Kaiſer Ferdinand III., den Nachfolger des am 15. Februar geſtorbenen Ferdinand II. Dieſer erließ ein ernſtes Mandat an Adolf Friedrich und befahl ihm, von aller Gewaltthätigkeit abzuſtehen, die Witwe Eleonora Maria in Güſtrow ungeſtört zu laſſen und ſeines Mündels wegen nichts gegen ſie vorzunehmen, ſondern die Sache dem kaiſerlichen Ausſpruch zu überlaſſen.

Der Herzog ließ den Prinzen inzwiſchen nach Bügow bringen, damit er dort mit ſeinen eignen Söhnen erzogen

würde. Als der Prinz erkrankte, bat die fürstliche Witwe aufs herzlichste, ihren Sohn besuchen zu dürfen. Jetzt aber, wo die Sache beim Kaiser anhängig gemacht war, wurde ihr auch dies abgeschlagen, bis endlich im April der Befehl eintraf, der Mutter den Sohn zurückzugeben. Doch folgte diesem im September ein anderer, der dem Herzog dem Herkommen gemäß die Erziehung des Prinzen zugestand.

Inzwischen waren die Kriegsunruhen fortgegangen. Erpressungen, Proviantlieferungen, Einquartierung, Truppenaushebung, Veraubung und Durchmärsche fremder Soldaten waren an der Tagesordnung. Aus Kröpelin ist uns von jener Zeit ein Bericht aufbewahrt worden. Vom 30. Juli bis zum 8. August 1636 hielten sich einige Offiziere und Soldaten von den Truppen des Obersten Carr und des Obersten Lessel in der Stadt auf. Sie verursachten einen Kostenaufwand von 124 Thlr. 17 Schilling. Am 14. August folgte der Rittmeister Reese mit 60 Pferden. Er blieb nur einen Tag und eine Nacht. Doch kostete sein Aufenthalt der Stadt 59 Thaler. Im September zog der Regimentsquartiermeister des Obersten Rapotschi, Julius Scherer, durch Kröpelin und verlangte von den Bürgern 70 Thaler Brandschätzung. Außerdem nahm er 8 Pferde mit, von denen später jedoch 7 zurückgegeben wurden. (Vergl. „Die Kriegeleiden der Stadt Kröpelin,“ Nissebote Nr. 62. 13. Jahrg.) So ging es auch in der Folge weiter. Aber nicht blos Kröpelin, sondern alle anderen Ortschaften Mecklenburgs hatten mehr oder weniger von den Unruhen des Krieges zu leiden. Viele Gehöfte standen schon leer, Häuser lagen verbrannt oder zerstört da. Der Handel zur See stockte gänzlich, denn die Schweden erhoben unermesslichen Zoll. Wurde die Ladung des Schiffes nicht genau angegeben, so nahm man dasselbe mitsamt der Fracht in Beschlag.

So war es ein überaus trauriger Landtag, zu dem sich die Stände im April 1637 in Sternberg versammelten.

Aber noch schlimmer sollte sich die Lage des Landes gestalten, als nach dem Tode Bogislavs XIV. am 10. März 1637 Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg danach

strebte, des verstorbenen Herzogs Land Pommern zu gewinnen, das auch die Schweden für sich beanspruchten.

So kamen denn zu den schwedischen Truppen auch die kaiserlichen Völker wieder nach Mecklenburg. Diese betrachteten das von den Schweden besetzte Land als ein feindliches. Der kaiserliche General Matthias Graf von Gallas kam im Juli in die Gegend von Parchim, über-
rumpelte die Stadt am 23. und ließ sie ausplündern. „Da ging es so grausam her, als wenn diß Land im öffentlichen Kriege mit dem Kayser lebte, und Mecklenburg, das doch nur vom Acker-Bau und Vieh-Zucht lebet, ganz unerschöpfliche Gold-Adern hätte,“ berichtet David Franck, und Cordesius schreibt in der Chronik von Parchim, daß über 370 große Wagen mit Gold, Silber, Geld, Korn, Leinen u. dergl. weggeführt und schier alle Einwohner verarmt seien. Die kaiserlichen Truppen wollten eben den Schweden, „die entsetzliche Summen aus Mecklenburg gezogen,“ keineswegs nachstehen. „Weil aber niemand gern den letzten Heller herausgeben wolte, so wurden die Alten mit Schwedischen Trüncken gequälet. Welches eine ganz neue Art von Marter war, da man den Menschen stinkendes Mist-Pfügen-Wasser eintrichterte, hernach auf den paussenden Leib die Knie setzte, daß das Wasser zum Munde wieder herausprühen mußte.“ Auch Lübz und Crivitz wurden von den Wallonen und Kroaten ausgeplündert. Die Festung Plau nahmen die Kaiserlichen ein. Der Hauptmann Grasam Warasiner wurde Befehlshaber derselben. Er hielt sich bis Ende Juli 1639 mit zwei Kompagnien auf der Festung und nahm den Bewohnern der Stadt und Umgegend auch die letzte Habe. Der Kommandant selber berichtet über die traurige Lage, daß „die ganze Besatzung von dem bis auf den äußersten Grad ausgemergelten und ruinierten Städtlein über 4 Wochen einzig und allein habe erhalten werden müssen, welches aber in die Länge, zumalen viele arme Leute ihre Häuser verlassen und davon gehen müssen, nicht ferner bestehen könne.“ (Vgl. Meckl. Jahrb. XVII, S. 217.) Erst da befahl Gallas am 25. März 1638 aus dem Hauptquartier in Grabow, daß auch Parchim, Röbel, Lübz, das Amt Wredenhagen,

Wanzka, Weseberg und Strelitz zur Unterhaltung der kaiserlichen Besatzung in Plau beisteuern sollten. Dennoch wurden zum Schanzenbau Häuser in Plau niedergerissen, und zu alle dem stellte sich die Pest ein, die den Rest der Bewohner größtenteils hinweggraffte.

So kam es, daß die Felder nicht mehr bestellt werden konnten, Geld, Lebensmittel, Kleidung und Hausgerät fehlten fast überall gänzlich.

Trotzdem geschahen viele Greuelthaten in Stadt und Land. In Doberan töteten die kaiserlichen Truppen am 5. Oktober 1637 den Küster Jochim Kopmann, dem Pastor Peter Eddelin brachten sie zwei Wunden im Kopfe und eine im linken Arm bei; den Schreiber Servatius Sormann würgten sie, indem sie einen Strick um seine Stirn legten und denselben immer fester anzogen. Die Frauen wurden geschändet und alles Mögliche mit hinweggeschleppt. Crivitz wurde in diesem Jahre siebenmal geplündert. Kröpelin hatte von den Durchmärschen der kaiserlichen und schwedischen Truppen unsagbar zu leiden. Die Einquartierungen wurden immer drückender. Aehnlich lag es in der Nachbarstadt Neubuckow. Die Bewohner Gnoiens flüchteten mit ihrem Pastor Bolrad Rivius. Durch Plau zog schon 1629 das ganze pappenheimische Regiment. Ihm folgte das javellische, welches die Pest mitbrachte, an der 1630 gegen 600 Menschen starben.

Nach dem Malchower Kirchenbuche wurde auch der dortige Pastor Magister Rudolf von Nukum mit dem Schweden-trunk von den Kaiserlichen begabt und furchtbar gequält. Er wurde in Folge dieser Marter ganz entkräftet und starb im nächsten Jahr an der Pest.

Darauf zogen die deutschen Truppen, überall ähnliche Greuelthaten verübend, nach Pommern, von wo sie jedoch von den Schweden nach Mecklenburg zurückgebrängt wurden, die ihnen jetzt ebenfalls nach Mecklenburg folgten. Infolgedessen gab es für das arme Land unendliche Lasten zu tragen. In Parchim lagen in jener Zeit drei Wochen hindurch drei Regimenter Schweden in Quartier, die „alles bis auf die Grund-Suppe verzehrten.“ Häuser und Ställe rissen sie nieder, um Holz zur Feuerung zu haben. Die Umgegend

von Schwerin lag schon 1636 verwüstet da. Das Dorf Lankow war fast ganz eingeäschert, ebenso Göhren, dessen ganze Schäferei nach dem Wortlaut der Akten „weggeführt und aufgefressen war“, in Zippendorf war alles Vieh geraubt. In Perlin waren sämtliche Wirtschaftsgebäude niedergebrannt, alle Bauerngehöfte in Trümmer gelegt. Die Kirche war ihrer Fenster beraubt. Denn aus dem Blei goßen die kaiserlichen Truppen Flintenkugeln. Alles Geflühl war als Feuerung verbraucht. Die Schulen in Schwerin waren, wie Fromm in seiner Chronik schreibt, „gänzlich verwildert; die Lehrer, deren Gehalte zum großen Teil aus den Einkünften von den Landgütern des Stiftes kommen sollten, sahen sich sogar genötigt, Bier und Wein zu schenken, um nur das Notdürftigste zu erwerben.“

Das Glend wurde täglich größer. Zwischen Parchim und Grevesmühlen fanden viele Kämpfe zwischen den kaiserlichen Truppen und den Schweden statt. Laage wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt, Sternberg von seinen Bewohnern verlassen. Wittenburg und die ganze Umgebung der Stadt hatten viel zu leiden. Das Land wurde weithin verheert. Bald zogen kaiserliche Truppen vorüber, bald folgten die Schweden. Raub und Mord war an der Tagesordnung. Das Schloß in Dargun wurde 1637 von den Scharen des General Gallas völlig vernichtet. Eddelin in Doberan berichtet vom Jahre 1638, die schwedischen Völker hätten dort alle Einwohner ohne Unterschied „übel tractiret, sehr gejaget, heftig geschlagen, bößlich verwundet, gänzlich beraubt, tyrannisch, unchristlich, barbarisch, auf mancherley unaussprechlicher Art und Weise gemartert, gepeinigt, getödtet, zu bekennen: wo ihr Vieh, Geld und Gut anzutreffen.“

Die kaiserlichen Truppen unter Gallas und die Sachsen unter Dammius Bizthum von Eichstädt suchten den Schweden ihren Raub wieder abzujaßen. Im Frühling 1638 belagerte Bizthum Warnemünde. Doch verlor er dabei sein Leben und der sächsische Feldzeugmeister Joachim von Döhlw ein Bein. So mußten die Soldaten unverrichteter Sache abziehen.

Als die schwedischen Hülfsstruppen eintrafen, vertrieb der Generalfeldmarschall Baner die Kaiserlichen aus Pommern.

Wiederum hatten die Grenzstädte in jener Zeit sehr zu leiden, besonders Sülze und Ribnitz. Denn in Tribsees und Damgarten gab es heftige Kämpfe, bevor die Kaiserlichen sich zum Abzuge bequemen. Die ganze Gegend bis über Gnoien hinaus, wurde verwüstet, die St. Georgskapelle in Neutalen gänzlich zerstört. Auch Gallas wurde nach der Niederlage bei Grabow gezwungen, Mecklenburg zu verlassen. Nur in Grevesmühlen und in Sternberg lagen noch kaiserliche Besatzungen, die aber ebenfalls vertrieben wurden, während sich Warnemündes von den Deutschen besetzte Feste noch hielt. Allein es gelang der Besatzung, zu Wasser zu entkommen, als General Wrangel die Festung belagerte. Dömitz und Plau freilich gehörten noch den kaiserlichen Truppen.

Aber trotzdem sahen sich die Schweden schon als Herren des eroberten Landes an. Sie, die man zuerst bei ihrem Kommen unter Gustav Adolf wie Engel begrüßt hatte, erwiesen sich jetzt als Teufel. Auch sie waren während der langen Kriegszeit völlig entartet. Dazu wurden infolge der Kriegsnot die Felder überall nicht bestellt, so daß eine schreckliche Hungersnot ausbrach. Es kam so weit, daß die Menschen sich vom Aas zu ernähren suchten, ja, sogar verstorbene oder umgebrachte Menschen fraßen. Viele sanken verstmachtend hin, blieben auf den Straßen und Feldern, in Wäldern und Morästen liegen.

Selbst die Gotteshäuser wurden von den Schweden geplündert. In Sternberg wurde der Bürgermeister Joachim Schröder ermordet; aus der Kirche alles Wertvolle geraubt. Die kleinen Städte standen bald menschenleer da, denn keiner wagte es in jener wildbewegten Zeit, sich an den unsicheren Orten aufzuhalten. So konnten die Schweden daselbst denn schalten und walten wie sie wollten. In Doberan wurde die Kirche erbrochen. Die fürstlichen und adeligen Begräbnisse öffnete die rohe Soldateska, um in denselben etwa verborgene Kostbarkeiten zu finden, das Zinn der Särge wurde zusammengeschmolzen. Kirchpfeiler und Altäre riß man ein, um versteckte Schätze zu entdecken, die metallenen Pfeifen aus der Orgel, die Glocken aus dem Turm und aller Kirchenschmuck wurde geraubt. Daneben riß man das aus Blei

und Kupfer bestehende Kirchendach herunter. Alle diese Sachen mußten die aus den Moräften herbeigeschleppten armen, geängstigten Menschen wegschaffen.

Aber die entarteten und entmenslichten Schweden zogen nicht eher weiter, als bis sie auch die Leiche der am 5. Februar 1634 gestorbenen ersten Gemahlin Herzog Adolf Friedrichs aus dem zinnernen Sarge herausgerissen hatten. Die Leiche warfen sie auf die Straße, daß Hunde kamen und dieselbe zerrissen, bis Pastor Eddelin die Knochen sammelte und sie in einen einfachen Sarg legte. In Tempzin wurde sogar die Orgel aus dem Gotteshause fortgeschleppt; in Gnoien ging der reiche Silberschatz der Kirche verloren.

Außerdem war das Land damals von einer anderen Plage heimgesucht. Die Zahl der Wölfe und Hunde nahm überhand, so daß einzelne Menschen nicht mehr sicher auf den Landstraßen waren.

Zu alledem breitete sich die furchtbare Seuche immer weiter aus. In Güstrow allein sollen 20 000 Menschen gestorben sein. Eine große Anzahl war vom Lande auch dorthin geflüchtet. So waren die Wohnräume überfüllt. Um so leichter konnte die Pest um sich greifen. In Robrow und Pastin bei Sternberg, wo früher 20—24 Hauswirte wohnten, blieben nur 2 am Leben. In Sternberg raffte die Krankheit neben vielen andern auch beide Prediger dahin, und 1½ Jahr lang mußten die so schwer heimgesuchten Bewohner jeglichen geistlichen Trostes entbehren, denn erst da konnten die Pfarren wieder besetzt werden.

Uebersaus schwer hielt es, die vielen Leichen zur Erde zu bestatten. Um diesem Uebelstande abzuhelpen, thaten sich mutige und für ihre Vaterstadt oder ihren Heimatort sich aufopfernde Männer zusammen, die einander das Versprechen gaben, sich unter einander diesen Liebesdienst zu erzeigen, falls Gott der Herr sie abrufen würde; die aber auch an anderen diesen Dienst vollzogen. In Schwerin rief der damalige Ratsherr Heinrich Scheffuß eine derartige Vereinigung von Bürgern ins Leben, aus welcher die Schweriner Totenzunft entstand, „welche i. J. 1640 durch den Herzog

confirmirt und mit dem Königschusse begnadigt wurde.“ (Fromm, Chronik S. 208).

So gingen der Sommer und Herbst dahin, früh brach ein strenger Winter herein. Um sich gegen die heftige Kälte zu schützen, wollten die Soldaten nicht erst Holz aus den Waldungen holen, sondern nahmen alle brennbaren Gegenstände, hieben auch Balken aus den Häusern heraus, um sich auf diese Weise Brennholz zu verschaffen.

Am 23. Januar 1639 schrieb der Herzog, wie Fromm berichtet, an den Grafen Gallas, es sei nunmehr mit den armen Leuten dahin gekommen, daß die noch Lebenden „nicht allein Mäuse, Ragen, Hunde und ganz unnatürliche Sachen zur Stillung des Hungers verzehrten, sondern daß auch an verschiedenen Orten die Eltern ihre Kinder aufgefressen hätten, und ein Mensch vor dem andern nicht mehr sicher sei.“

Der nagende Hunger, die furchtbar wütende Krankheit, das Beispiel der entarteten Schweden, das entsetzliche, schon so lange anhaltende Kriegselend hatte auch die Bewohner Mecklenburgs entmenslicht und viele dem Wahnsinn nahe gebracht!

Als die Schweden sahen, daß in Mecklenburg nichts mehr zu holen sei, verließen sie 1639 das Land, wenn auch noch später einzelne feindliche Scharen dasselbe durchstreiften. Die sächsische Besatzung in Plau kapitulierte, als der schwedische Kommandant Vile Sparre das Schloß belagerte, während Dömitz erst 1642 von dem schwedischen Kommandanten Bismars, Erichson, erobert wurde. In Boizenburg sprengte der kaiserliche Oberst Gallas das von den Schweden besetzte Grafenschloß in die Luft. Das war 1644.

So enden auch diese entsetzlichen Jahre der Not und des Schreckens endlich für das arme Land, welches unsagbar zu leiden gehabt und gerade damals die ganze Fülle der Kriegsleiden hatte kosten müssen, als die Heere infolge der so lange anhaltenden Kämpfe völlig entartet waren. Endlich aber sollte die Stunde der Erlösung kommen.



Neuntes Kapitel.
Ende der Not.

Kaiser Ferdinand III. war eifrig bemüht, das deutsche Reich von den fremden Truppen zu befreien und demselben die Segnungen des Friedens wieder zu bringen. Um den Frieden zu erlangen, schrieb er schon 1640 einen Reichstag nach Regensburg aus.

Von Mecklenburg-Schwerin nahmen als Abgeordnete der Kanzler Johann Cothmann und der Landrat Curt Behr teil, von Mecklenburg-Güstrow Zacharias Duwez und Martin Melagius. Da es hier jedoch noch nicht zum endgültigen Abschluß des Friedens kam, so wurde 1644 ein neuer Versuch zu Münster in Westfalen gemacht. Ende Dezember reiste als Vertreter Mecklenburgs D. Abraham Kayser ab, um bei den Friedensunterhandlungen zugegen zu sein.

Anfangs hielt es schwer, eine Einigung zu erzielen, zumal auch Papst Innocens' X. Gesandter, Fabius Chisi, so viel wie möglich für die Kurie zu erlangen suchte. Um etwaigen Zwist unter den Abgeordneten möglichst zu vermeiden, begaben sich die Protestanten sowie die Schweden nach Osnabrück, während die Kaiserlichen und die Katholiken in Münster blieben.

Nach langen Bemühungen kam der westfälische Friede im Jahre 1648 zustande. Vergebens hatte sich Adolf Friedrich bemüht, sein Land zu behalten, vergebens hatte sein Gesandter alles aufgeboten, Wismar zu behaupten: die Stadt und ihr Gebiet, die Inseln Walsisch und Poel sowie das Amt Neukloster kamen an Schweden. Im Januar 1649 hört in Wismars Kirchen auf Drenskiernas Befehl die Fürbitte für die angestammten Fürsten auf, und am 17. Mai 1653 zieht der schwedische Gerichtshof in den Fürstenhof ein. Als Ersatz erhielt Mecklenburg die Stifte Schwerin und Rostock, welche bisher Reichslände gewesen waren, und die früheren Johanniterkommtureien Mirow und Nemerow. Auch der Rostocker Abgeordnete Deichmann hatte es nicht verhindern

können, daß die Schweden in Warnemünde Zoll erheben durften.

Am 24. Oktober 1648 wurde der Friedensschluß von allen Abgesandten unterschrieben und besiegelt.

Große Freude rief diese Nachricht auch im Mecklenburger Lande hervor. Am Sonntag nach dem 26. Oktober sollte nach des Herzogs Befehl in allen Kirchen im ganzen Lande ein Dank- und Friedensfest gefeiert werden. Der Predigt wurde Psalm 46 oder 103 zu Grunde gelegt. Die Zustände, welche im Lande nach dem Kriege herrschten, wo Handel und Wandel, Ackerbau und Viehzucht, alles, alles daniederlag, wo es an Lehrern und Predigern fehlte, wo fremde Ansiedler aus Holstein, Dänemark, Schweden und Polen kamen und das entvölkerte Land wieder besetzten, diese Zustände sind im allgemeinen zu bekannt, als daß wir hier noch weiter darauf einzugehen brauchten. Nur das mag erwähnt werden, daß von den 300 000 Einwohnern des Landes nur etwa 50 000 übrig blieben; die andern hatten das Schwert, die Seuchen und der Hunger hinweggerafft. So fehlte es gänzlich an Kräften, das Land zu bebauen. Weite Strecken mußten jahrelang öde daliegen. Gestrüpp aller Art wuchs auf, wo früher die Früchte des Feldes das Auge erfreuten. Handel und Gewerbe waren gänzlich in Verfall geraten, Zucht und Sitte geschwunden. Das ganze Kröpeliner Kirchspiel zählte 1653 nur noch 574 Seelen. Aehnlich war es in andern Gegenden des lieben Vaterlandes. In Neukalen war die Einwohnerschaft von 1500 auf etwa 400 gesunken. Auf dem Rittergute Berlin blieben nur einige wenige Bewohner übrig, im ganzen Amte Gnoien nur 3 Bauern und 3 Kossaten. Plau hatte 8 Belagerungen durchmachen müssen!

Natürlich dauerte es Jahrzehnte hindurch, bis die vielen Wunden, die das Glend des Krieges geschlagen hatte, einigermaßen geheilt waren, und manche Dörfer sind überhaupt nicht wieder aufgebaut worden. Nur der Name der Feldmark deutet noch darauf hin, daß an jenem Orte einst glückliche Bewohner lebten. Wir aber können uns in dieser Zeit des Friedens, der wir uns erfreuen dürfen, nicht oft genug jener

Schreiber, Herzog Adolf Friedrich I. 2c.

4

schrecklichen Jahre erinnern, um die holden Segnungen des Friedens immer mehr schätzen zu lernen und unser Teil dazu beizutragen, dieselben auch ferner dem deutschen Reiche zu erhalten, soviel in unserer Kraft und Macht steht.



Zehntes Kapitel.

Adolf Friedrichs letzte Regierungsjahre.

Der Herzog hatte das aufrichtigste Streben, seinem armen durch die entsetzliche Kriegsnot so sehr zerrütteten Lande nach bestem Vermögen wieder aufzuhelfen. Das sollte auch Doberan erfahren, wo er für die Wiederherstellung der Kirche eifrig bemüht war. Aber seine Bemühungen wurden vielfach durch die Stände gehemmt. Verschiedentlich wurden Landtage berufen, das Wohl Mecklenburgs zu fördern. Allein rechte Erfolge wurden nicht erzielt.

Zu all der Not, die der Krieg schon gebracht hatte, wurde die Stadt Schwerin am 10. Juli 1651 noch von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche den größten Teil derselben vernichtete. Von der Altstadt blieb außer dem Schloß und Dom kaum etwas übrig.

Der Herzog war eifrig bemüht, auch hier zu helfen. Der Umstand, daß auch die Sittenverderbnis infolge des Krieges eine überaus große geworden, war seinem Scharfblick nicht entgangen. Daher versuchte er, so gut es ging, ebenfalls dahin zu streben, daß Kirche und Schule das ihre thaten, wieder Zucht und Ordnung im Lande herzustellen.

Schon 1646 ordnete er eine Visitation der Kirchen und Schulen an, 1648 einen allgemeinen Buß- und Betttag. Am 24. März 1655 erließ er an den Superintendenten D. Mithobius ein Schreiben, in dem ausdrücklich befohlen war, daß die Unterthanen wieder an den öffentlichen Katechismuserlehren teilnehmen sollten. Der Superintendent

soll Erkundigungen einziehen, „an welchen Orten sich der — Mangel befinde — und darauf die ernste Erinnerung thun, das sie — zu anhörung Gottes wortes sich fleissig in der Kirchen gestellen, besondern auch die Puren dazu fleissig anhalten. Diejenigen aber, so ausbleiben, und ihnen von den Pastoren angemeldet werden, umb die unser ergangenen Verordnung einverleibte straf der 5 fl. und nach befinden gedoppelt so viel bestraffen, oder wer solche zu erlegen nicht vermüchte, etliche stunden im Halseisen auf dem Kirchhoff anschließen lassen sollen.“

Scheint diese Verordnung auch außerordentlich hart und ungeeignet zu sein, so muß man doch die ganzen Verhältnisse in Betracht ziehen. Das verwilderte und zuchtlose Geschlecht, welches in den Kriegsjahren herangewachsen war, konnte man auf andere Weise nicht zu einem gesitteten Lebenswandel zurückführen. Daher muß es dem Fürsten hoch angerechnet werden, daß er alles versuchte, auch hierin die Nachwehen des großen Krieges in seinem Lande zu beseitigen und ihre Folgen zu vernichten. Hatte Adolf Friedrich doch an seinem eignen „ungehorsamen Sohne Christian“ ein trauriges Beispiel vor Augen.

So hat Adolf Friedrich I. in schweren Kriegsdrangsalen mit starker Hand die Regierung geführt und sich nach dem Friedensschlusse eifrig bemüht, in seinem Lande wieder Ruhe und Ordnung herzustellen.

Zehn Jahre nach dem westfälischen Frieden sollte auch er im Jahre 1658 von diesem Jammerthale abgerufen werden in die ewige Heimat, sollte er heimkommen zu der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes.

Noch auf dem Sterbebette sprach er mit dem Ratzeburger Superintendenten Johann Friedrich König über den Zustand der Landesuniversität, und als der Superintendent den Schwerkranken bat, sich nicht mit derartigen Sorgen noch mehr zu entkräften, da rief er aus: „Wie? Sollte mir meine Krankheit verbieten, für Kirchen und Schulen zu sorgen? Dafür bin ich Landesfürst. Was wären wir nütz in der Welt, wenn wir Gott, seiner Kirchen und dem Vaterlande nicht dienen wollten?“

So hat er bis zuletzt seinem Lande gelebt, hat sich auch auf dem letzten Lager noch mit seinem Sohne Christian ausgeföhnt und denselben als seinen rechtmäßigen Nachfolger eingesetzt.

Einige Tage vor seinem Ende empfing er das heilige Abendmahl aus den Händen des Dompredigers Johann Sufemühl. Dann nahm er Abschied von seinen Kindern, während seine erste Gemahlin, Anna Marie, Tochter des Grafen Enno III. von Ostfriesland, ihm schon am 5. Februar 1634, und die zweite, Marie Katharina, Tochter des Herzogs Julius Ernst von Braunschweig, am 1. Juli 1655 durch den Tod entrißen wurden. Auch seine Diener mußten an das Sterbelager herantreten, um von ihrem Herrn zu scheiden.

Am 27. Februar 1658 hatte der fromme Dulder vollendet. Sein Leichnam sollte seinem Wunsche entsprechend „ungeöffnet in ein gut eichenes Sarg gelegt und mit gewöhnlichen, bey Fürstlr. Personen Begräbnis üblichen Ceremonien, Gesängen, Leich-Predigten, doch ohne sonderlich überflüssiges Gepränge, zu Doberan in das dazu von ihm zugericthete Begräbnis gebracht und beigesetzt werden.“

Allein Herzog Christian ließ des Vaters Leiche dort beisetzen, wo auch viele andere mecklenburgische Fürsten ruhen, in der heiligen Blutkapelle des Schweriner Domes. So ruht er denn aus in dem prächtig erhabenen Gotteshause der Residenz seines teuren Vaterlandes, ruht aus von allem Kampf und Krieg, von aller Mühsal und Noth dieses Lebens, die er in reichstem Maße kennen lernte. Seiner Seele nach aber ist er schon bei dem, dessen Reich er hier mehrte und für den er alles daran setzte, bei dem Herrn und Heiland.

Mecklenburg aber muß auch diesem Fürsten, der in großer Zeit seines Volkes Wohl nie aus den Augen gelassen hat, ein dankbares Gedächtnis bewahren.



Druck von Lehmann & Bernhard, Schönberg (Meckl.)

Handwritten text in a cursive script, likely a library inventory or accession list, visible along the left edge of the page.









3

LBMV Schwerin 33



33\$001051431

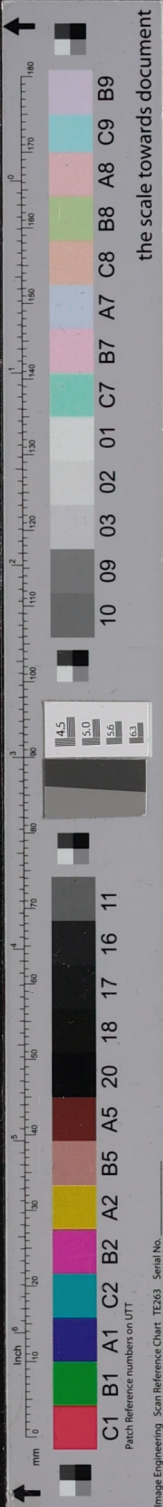


LANDESBIBLIOTHEK
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1877900664/phys_0067](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1877900664/phys_0067)

MV
tut gut.





einziehen, „an welchen Orten sich der —
und darauf die ernste Erinnerung thun,
örung Gottes wortes sich fleißig in der
esondern auch die Puren dazu fleißig an-
aber, so ausbleiben, und ihnen von den
t werden, umb die unser ergangenen Ver-
te straf der 5 fl. und nach befinden ge-
straffen, oder wer solche zu erlegen nicht
stunden im Halseisen auf dem Kirchhoff
ollen.“

Berordnung auch außerordentlich hart und
so muß man doch die ganzen Verhältnisse
Das verwilderte und zuchtlose Geschlecht,
gsjahre herangewachsen war, konnte man
nicht zu einem gesitteten Lebenswandel
er muß es dem Fürsten hoch angerechnet
les versuchte, auch hierin die Nachwehen
in seinem Lande zu beseitigen und ihre
n. Hatte Adolf Friedrich doch an seinem
en Sohne Christian“ ein trauriges Beispiel

Friedrich I. in schweren Kriegsdrangsalen
ie Regierung geführt und sich nach dem
ig bemüht, in seinem Lande wieder Ruhe
stellen.

nach dem westfälischen Frieden sollte auch
8 von diesem Jammerthale abgerufen
e Heimat, sollte er heimkommen zu der
handen ist dem Volke Gottes.

Sterbebette sprach er mit dem Rakeburger
Johann Friedrich König über den Zustand
tät, und als der Superintendent den
sich nicht mit derartigen Sorgen noch
, da rief er aus: „Wie? Sollte mir
erbieten, für Kirchen und Schulen zu
a ich Landesfürst. Was wären wir nütz
wir Gott, seiner Kirchen und dem Vater-
wollten?“